

mer Wallfahrern willkommenen Schatten spenden, dem Touristen aber schon jetzt alle Aussicht benehmen. Er gehe daher weiter vor bis an den Abhang des Berges! Da erst erscheint der Rhein in seiner lieblichen Seenatur und das Rheingau in seinen sanftesten Umrissen. Doch über die Rochuscappelles muß man Goethe und Bettinens Briefe lesen.

In der engen Schlucht, welche die Nahe noch vom Rheine trennt, wölbt sich eine Brücke über sie, deren ersten Bau man ohne Grund dem Drusus zuschreibt. Auch den Draißbrunnen nennen sie Drususbrunnen, da doch Draiß im Rheingau, bei Godesberg, in der Eifel u. s. w. durch aufsprudelnde Quellen versumpftes Land bedeutet. Wo des Drusus Brücke und das römische Bingium stand, ob letzteres diesseits oder jenseits der Nahe lag, ist streitig. Die älteste von der heiligen Hildegard erhaltene Nachricht würde freilich für die Stelle sprechen, welcher sie den Namen des Nupertsberges erwarb. Das römische Castell muß aber auf dem Vorsprung des Rochusberges gestanden haben, welcher späterhin die unüberwindliche Feste Klopp trug. Unüberwindlich hieß sie, weil Kaiser Albrecht sie in der Fehde gegen den ehrgeizigen Erzbischof Gerhard von Mainz, der nicht bloß Kaiser, sondern auch neue Bälle machen wollte, nicht hatte einnehmen können. Aber den stolzen Titel büßte sie im dreißigjährigen Krieg ein, und im orleanschen sprengten sie die Franzosen. Den Fremden, welchen die Liberalität des Besitzers die Ruine und die umgebende schöne Gartenanlage zugänglich macht, pflegt der Führer zu berichten, daß in diesem Thurne K. Heinrich IV. als Gefangener seines Sohnes geschnitten habe. Auch melden dieß einige Reisebücher, während andere versichern, nicht hier, sondern auf Böckelheim sei die Scene dieser schwarzen That des Undanks. Es scheint aber, der Kaiser ward wirklich auf Klopp gefangen genommen und von da nach Böckelheim geführt, wo er längere Zeit saß. Klopp ist mit Recht wegen herrlicher Lage und entzückender Aussichten berühmt; aber hier an der Schwelle des Rheingaus, an der Pforte des engern Rheinthal's findet man auf jeder Höhe, in jedem Weinberg Wunder der Anmuth und Schönheit.

Das engere Rheinthal.

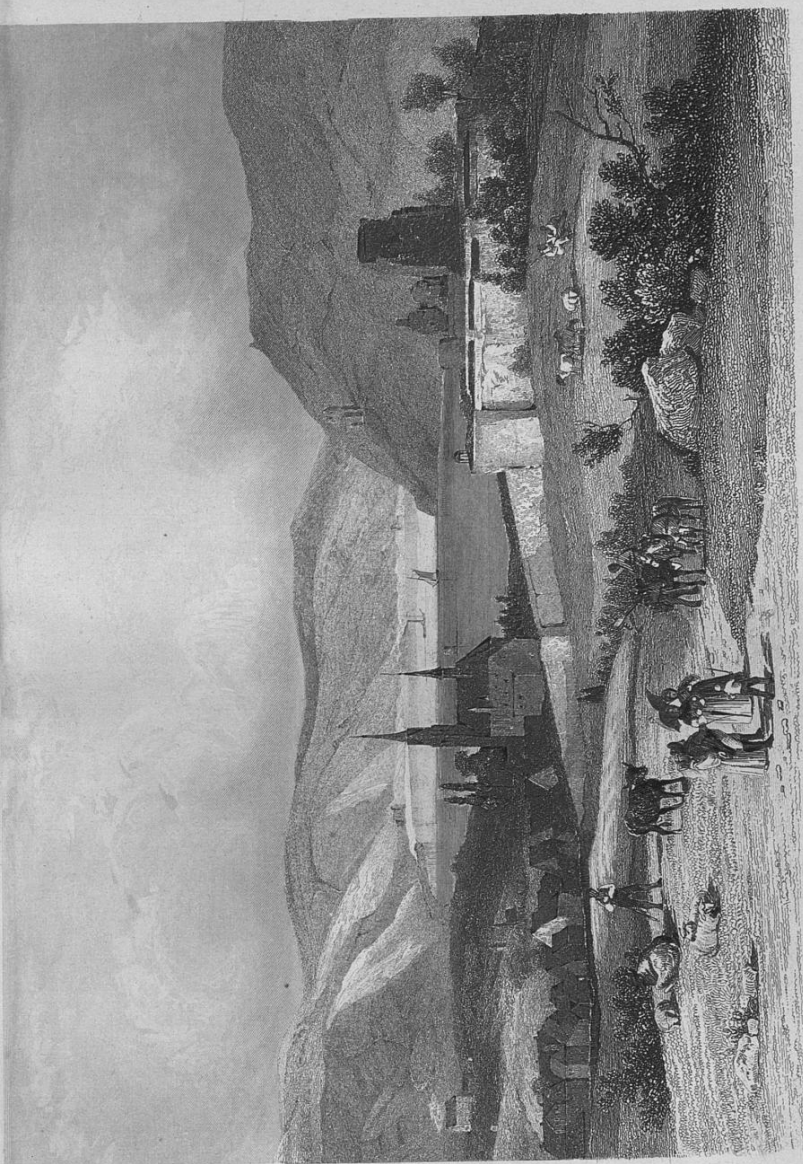
Allgemeines.

Zwischen Coblenz und Bingen fließt der Rhein durch eine lange enge Schlucht, die von gewaltigen Felsen umstarrt wird. Er scheint in die Gebirge seiner Heimat zurückgekehrt. Oft hat man den freien Sohn der Alpen beklagt, daß er so weite Räume durchmessen, um hier zwischen Taunus und Hunsrück in schmählicher Gefangenschaft einherzuschießen. Aber der Rhein vernahm die

Frommel & Wicks sculp.

BINGEN.

After C. Frommel.



unverständige Rede, erhob sich, seine Ehre zu retten und sprach: „Diese Felsen, die ich gesprengt habe, wären mir ein Kerker? Siehe doch, ob sie mich halten. Der Bergkessel, den ich mir wühlte, darin als ein See von der Arbeit zu ruhen, ich verlasse ihn, wenn es mir beliebt: hinter jenem Felsen entschlüpfe ich. Einst, vor Jahrtausenden, war ich dem Vorwurf erröthet, den ich jetzt verlache. Damals vertrat mir ein mächtiger, 12 Stunden breiter Damm den Weg zum Ocean, daß ich als ein ungeheurer Landsee zurückgestaucht die üppigsten Fluren überschwemmen mußte. Aber ich sammelte meine Wasser, schwoll an, zerriß das hemmende Gebirge und floß jauchzend dem Vater zu. Die du meine Kerkerwände nennst, diese Felsen sind mir Triumphsäulen und Ehrenpforten.“

Frei floß der Rhein, wie es dem Sohn der Alpen geziemt, durch das selbstgeschaffene Thal. Da kamen gepanzerte Männer, klopften die Felsen auf, verbanden Steine mit Mörtel und schlugen Burgen auf. Die da unten vorbeigingen, oder den Strom befuhren, mußten ihnen Geleit und Zoll bezahlen. Aber der Rhein hauchte seine Söhne mit dem Geiste der Freiheit an, der Städtebund entstand und gebrochen fielen die Burgen.

Im Gegensatz zu dem idyllischen Rheingau hat man dieses engere Thal episch genannt, als von dem Geiste der Geschichte erfüllt. Ich würde es lieber dramatisch nennen, denn wir sehen die handelnden Personen, den Rhein und die Felsen in dem Drama der Natur, die harmlosen Kaufleute und die gefürchteten Schlösser der Wegelagerer in dem Drama der Geschichte, greiflich und persönlich vor uns.

Der Damm, welchen der Strom durchbrach, war das rheinische Schiefergebirge. Wir haben in den „Taunusgegenden“ den Charakter dieses neptunischen Gebildes kennen gelernt, das freilich eben dort, gegen das Maintal hin, durch vulcanische Kraft gehoben ist. Gegen Rhein und Lahn bildet es ein Hochplateau, eine hochliegende Ebene von tiefen Thälern durchschnitten, deren Wände von Wald und Felsen starren, während über ihnen der Pflug über den magern Acker geht. Das breiteste, tiefste Thal, dem unzählige Nebenthäler zufallen, hat der Rhein in die Hochebene des Schiefergebirges geschnitten. Die Felsen, die er entblöpte, sind dem Thonschiefer verwandtes Gestein, Grauwacke, Quarz, Hornfels und Kiefelschiefer. Von letztern streichen mächtige Lager quer durch das Flußbett, und ihren pralligen Felsen schreibt Steininger die malerischen Ansichten zu, welche die Stromstrecke berühmt gemacht haben. Während sonst das Schiefergebirge einen traurigen Charakter hat, besonders für denjenigen, den die schönen Porphyrfelsen der heitern Pfalz verwöhnt haben, steigert es sich hier zum Schaurigen, Wilden, Erhabenen. Jede Wendung des Stroms führt in einen neuen Felsenkessel und der Scenenwechsel würde noch lebhafter sein, wenn die Richtung des Stroms auf das Streichen der Gebirgsschichten eine andere wäre. Bei der Mosel, die sich mit viel größern Krümmungen durch den Schiefer windet, ist die Richtung

des Stroms mit der Streichlinie beinah parallel. Der Rheinlauf fällt senkrecht auf die Streichlinie und der feste Hornfels, die leichter zerstörbare Grauwacke müssen durchbrochen werden. So verdankt der Strom seiner Kraft einen kürzern Lauf, gewiß zur Freude des Geschäftsmanns, zum Bedauern des genussüchtigen Wanderers.

Was die Wirkung verstärkt, ist die Enge der Schlucht. Die Berge treten so nahe heran, daß der Fußreisende fast nur von den jenseitigen Felsen einen Eindruck empfängt, während der Passagier, der auf dem Dampfer seine Zeit nützen wollte (ein seltener Fall), sich keine Schönheit rechts noch links entgegen zu lassen brauchte. Auf dieser zwölfstündigen Strecke, welche die Dampfkraft freilich bedeutend verkürzt, jagen sich bei der Thalfahrt Genüsse und Ueberraschungen so sehr, daß man dem Schiff in die Räder greifen möchte. Selbst bei der Bergfahrt wird der Reisende immer noch Unterhaltung genug finden, auch wenn er die Reise schon öfter gemacht hat; kommt er aber zum erstenmal, so mag er sich in Acht nehmen, daß ihm die furchtbare Schönheit dieser Schlünde nicht die Brust zusammenpresse und den Athem verseze. Mir wenigstens erging es so, als ich, ein vierzehnjähriger Knabe, die erste Rheinreise machte. Es war als wollten die Berge über mich fallen, als müßte ich mich zusammennehmen, daß sie mich nicht erdrückten. Und bei diesem Bestreben, das Große zu tragen, von dem Gewaltigen nicht überwältigt zu werden, erweiterte sich mir die junge Brust, die von schaurigem Entzücken durchflungen sich bei jeder Schwingung dehnte, bis sie allmählich Raum in sich fand, so viele hereinstürmende neue Gefühle und Entschlüsse zu beherbergen. So wanderte ich weiter und weiter, den Ausgang zu finden, und als ich ihn gefunden hatte und das liebliche Rheingau mich hätte anlächeln sollen, ließ es mich kalt und unerquickt: jener übermäßigen Anspannung folgte Erschlaffung und das Gefühl unendlicher Leere. Jetzt ist es anders, das engere Rheinthale ergreift mich nicht mehr so gewaltsam, das Rheingau könnte mich länger fesseln und der Mannigfaltigkeit des Thals zwischen Andernach und Bonn, wo sich die Schönheiten beider obern Stromstrecken verschmelzen, und die vulcanischen Kämme der Eifel, des Maifelds und des Siebengebirges sich viel kühner und malerischer gestalten, gäbe ich vor beiden den Preis.

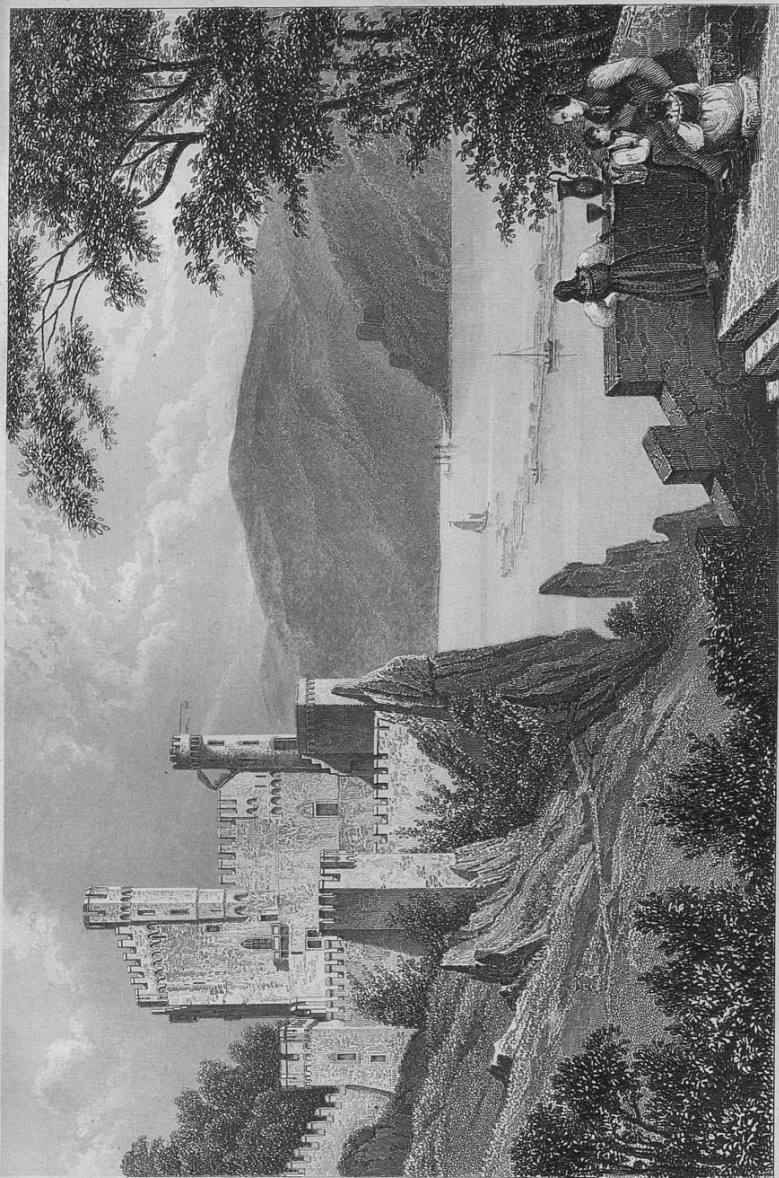
Rupertsberg.

Der erste merkwürdige Gegenstand, der uns unterhalb der Binger Brücke begegnet, sind die wenigen Ueberreste von Kloster Rupertsberg, die man dicht bei dem neuen Zollhause über dem Nahuser erblickt. Wir haben schon erwähnt, daß es die heilige Hildegard mit Hilfe der Grafen von Sponheim erbaut hat. Die von ihr erhaltene Legende des heiligen Rupert, dem zu Ehren es gegründet wurde, fand man sonst in meinen Rheinsagen; sie steht aber mit aller Geschichte im schneidendsten Widerspruch. Die Heilige selbst war eine

Frommel & Winkles sculp.

NEU REEINSTEN.

Ges. v. C. Frommel.



geistreiche Frau und mehr als Schwärmerin, das bezeugen ihre Schriften, das bezeugt das Ansehen und der Einfluß, deren sie bei den Mitlebenden genoß. Kaiser und Päpste, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte empfahlen sich ihrem Gebete und suchten Rath und Beistand bei ihr. Bekannt ist, wie der heilige Bernhard sie besuchte und für den Kreuzzug, den er predigte, gewann. Ihre Gefühle und Prophezeiungen beurtheile man aus dem Geiste jener Zeit. Daß sich so viele ihrer Vorherverkündungen erfüllten, ist freilich kein Wunder, aber das innere Licht, auf das sie sich beruft, das Licht der Vernunft, leuchtete ihr heller als den meisten ihrer Zeitgenossen. Ein vollständiger Codex ihrer Schriften ist von Ebingen, das später ein Priorat von Rupertsberg ward, nach Wiesbaden gekommen, wo er an der Kette liegt; aber Bernhards Geschenk, der Ring mit der Inschrift: Ich leide gern, bleibt spurlos verschwunden.

Neu-Rheinstein, Reichenstein, Sooneck.

Auf der linken Rheinseite, die uns zunächst allein beschäftigt, da die rechte noch zum Rheingau (s. d.) gehört, wohnten in römischer Zeit die Trevirer bis an die Nahe hinauf, die nach Einigen auch erstes und zweites Germanien schied. Damit übereinstimmend beginnt in fränkischer Zeit von Bingen abwärts das Herzogthum Ripuarien, während jenseits noch mehrere Gauen zu Rheinfranken gerechnet wurden. Da Köln die Hauptstadt des uferfränkischen Landes war, so erklären sich vielleicht hieraus die Besitzungen der kölnischen Kirche in diesen entlegenen Gebieten, da z. B. Bacharach und Biegenheim an der Nahe von Köln zu Lehen giengen. In einer Streitschrift von Seiten Kölns gegen Kurpfalz wird freilich behauptet, Bacharach sei zu Zeiten Brunos, des Bruders K. Ottos, an Köln gekommen, als dieser jenem Lothringen übertragen habe. Auch reichte das Kurgebiet von Mainz noch weit über Bingen hinaus, was sich aber daraus erklärt, daß als die eigentliche Grenze nicht die Nahe galt, sondern ihre Schneeschmelze, der Soon, der mit dem Idar zusammenhangend sich von Trier bis unter Bingen erstreckt, wo noch Burg Sooneck deutlich genug von ihm spricht. Doch selbst Reichenstein, das oberhalb Sooneck liegt, hatte ursprünglich dem Bisthum Toul in Lothringen gehört. Der Bischof vertauschte es an Cornelimünster, welches den Rheinhöfen von Bingen mit der vogteilichen Gewalt belieh. Diese Unterbeamten der uns schon bekannten Vicedome des Rheingaus, zu welchem Bingen als ein überrheinischer Aus sprung, mit Bodmann zu reden, gehörte, mögen zum Schutz ihres Gebiets die Burg Vogtsberg erbaut haben, dieselbe, wie versichert wird, welche nach ihrer Wiederherstellung durch einen preussischen Prinzen den Namen Neu-Rheinstein führt. Aber die Vögte Gerhard und Volkmannt drückten des Stifts Unterthanen zu Trechtingshausen und schonten auch der Reisenden und Kaufleute nicht, und so übertrug Cornelimünster den mächtigen Dynasten

von Bolanden am Donnersberg die Schirmherrschaft ihrer Burgen Sooneck und Reichenstein. Diese konnten sie bei ihren ausgedehnten entfernten Besitzungen nicht selbst verwalten, sondern übergaben sie ihren Vasallen, den uns bei der Sauerburg schon bekannt gewordenen Rittern von Waldeck, die, mit den Boosen von Waldeck nicht zu verwechseln, aber jenen von Iben und Montfort verwandt, auch hier ihr wildes Räuberleben führten, Saumthiere und Schiffe plünderten. Da entstand der Städtebund, die wackern Patricier beschloßen die Zerstörung der rheinischen Raubnester, Sooneck fiel unter den ersten und der stolze Dynast, Philipp von Hohenfels, mußte mit Knirschen vernehmen, daß die seiner Schirmherrschaft vertraute Burg in Trümmern liege. Trotzig baute er sie wieder auf und übergab sie zum zweitenmal jenen Waldeckern, die nun erst gründlich ihr schändliches Gewerbe trieben und den Städten allen erdenklichen Schaden zufügten. Da verkaufte Corneliminster, der Beschwerden müde, seine dortigen Besitzungen an Mainzer Stifter, und Philipp von Hohenfels, der sich wohl Anfangs widersetzte, mußte doch endlich den Kauf anerkennen. Dafür belehnte ihn Mainz mit Sooneck, auf dem er zwar selber, eiblichem Gelübde gemäß, Frieden hielt, das aber seine Erben den Waldeckern wieder übergaben, die nun ärger raubten als je. Aber eine kräftigere Hand hielt jetzt die Zügel des Reichs, Rudolf von Habsburg erschien mit Heeresmacht am Rhein, eroberte und zerstörte die Raubburgen und ließ die Räuber ohne Gnade aufknüpfen. Dem mainzischen Marschall von Waldeck aber, der für seine Verwandten Einspruch that, die als Ritter wenigstens nicht am Strick enden sollten, gab er die denkwürdige Antwort: „Diese sind nicht Ritter, sondern die verworfensten Räuber und Diebe. Wahre Ritterschaft hält Treu und Glauben: wer die Ehre bricht, soll auch nicht den Tod des Schwertes sterben.“ Später kommt Reichenstein mit Trechtingshausen und Heimbach an die Pfalz, welche sie von Diether von Hohenfels 1290 erkaufte und in dem berühmten Theilungsvertrag von Ravia noch besaß, obwohl wir sie seit 1346 im Besitz von Mainz finden.

Die bisherigen Topographen des Rheins zählen statt der von uns genannten drei Burgen Vogtsberg, Reichenstein und Sooneck folgende auf: Vogtsberg, Rheinstein (Alt- und Neukönigsstein), Reichenstein, Falkenburg, Sooneck. Allein Rheinstein scheint ein Beinamen von Vogtsberg gewesen zu sein, entweder als Verkürzung von Rheinbotenstein, wie Disibodenberg zu Disenberg ward, oder weil es auf seinem steilen, gleichsam aus dem Strom aufsteigenden Felsen dem Rhein näher lag, als irgend eine andere Rheinveste; Falkenburg mag Reichenstein von der Schirmherrschaft der Dynasten von Bolanden-Falkenstein oder von Runo von Falkenstein, welchem sie, da er Domprobst von Mainz war, verpfändet wurde, genannt worden sein, und Königsstein hieß Rheinstein oder Vogtsberg, weil König Rudolf hier sein siegreiches Panier aufgepflanzt hatte. Die genauesten Nachsuchungen haben nicht mehr als diese drei Burgen ermittelt. Möglich wäre es freilich, daß Neu-Rhein-

stein auf den Trümmern zweier Burgen erbaut wäre, wofür wenigstens angeführt werden könnte, daß man unmittelbar vor Rheinstein noch einiges für den Neubau unbenutzt gebliebenes Gemäuer erblickt. Allein diejenigen, welche hier das Terrain Schritt für Schritt durchforscht haben, werden die Wahrheit nicht verschweigen, nur um den hohen Burgherrn das fade Compliment zu machen, daß „kein Fluch der Vergangenheit an Rheinsteins Mauern haften.“ Flüche haften an Mauern nicht, sie gleiten nieder und treffen das schuldige Haupt. Und führen die Schmeichler nicht selber an, daß man am Fuße Rheinsteins von den wandernden Juden einen Zoll für die erzbischöfliche Kämmerei erhob, wobei man sich eigens dazu abgerichteter Hunde bediente, um die Juden unter den Reisenden herauszufinden, die, wenn die Spürnasen ihre verheimlichte Abstammung erwittert hatten, doppeltem Zolle verfallen waren? Wardieß unmenschliche Recht redlicher erworben als der räuberische Zoll auf Ehrenfels, über dessen Ertrag Runo von Falkenstein dem Zollschreiber Ludwig die Rechnung auf Rheinstein abnahm? Ehrenfels und Rheinstein waren mainzisch, aber Mainz ebenso unbefugt den Rhein zu sperren und die Reisenden zu schagen als die Rheinboten, die Dynasten von Bolanden und die Ritter von Waldeck. Wegen des Zolls auf Ehrenfels berief sich zwar Mainz auf den zwischen K. Albrecht und Erzbischof Gerhard abgeschlossenen Frieden; aber der Kirchenrath Dahl gesteht, daß diese Urkunde noch im 18ten Jahrhundert eins der ersten Furmainzischen Regierungsgeheimnisse ausmachte und Guden sie nicht abdrucken ließ, vorgeblich, weil sie zu lang wäre, in der That aber, weil sie die mainzische Usurpation zu sehr compromittiert hätte. Vogtsberg, d. i. Alt-Rheinstein, läßt sich in kein günstiges Licht stellen; in ein so günstigeres tritt Neu-Rheinstein, zu dem manches Auge dankbar emporblickt, das verjährte Flüche in neue Segenswünsche wandelt, dem auch der gleichgiltige Reisende, als einer der schönsten Zierden des Rheins, den freien Zoll der Bewunderung nicht versagt.

Unterhalb Rheinstein steht auf schmalen Ufersaum die Clemenskirche, deren Ursprung die Sage einem Gelübde beimißt, das ein Schiffer oder Floßführer zur Zeit großer Gefahr im Bingerloch abgelegt habe. St. Clemens ist so gut als der heilige Nicolaus ein Patron der Schiffer, und wie oben beim Mühlstein jenes Heiligen Bild in einer Nische stand, so war schon vor Erbauung der Clemenskirche ihres Patrons Bildniß unterhalb des Bingerloches aufgestellt. Als aber K. Rudolf die Landfriedensbrecher unerbittlich hier aufknüpfen ließ, soll ihre tiefverlegte Familie das Kirchlein nebst einer Eremitenklaufe erbaut haben, deren Dotation ausdrücklich zu Seelenmessen für die schwachvoll gefallenen Waldecker bestimmt war. Seine Wiederherstellung verdankt jenes der hohen Burgfrau auf Rheinstein.

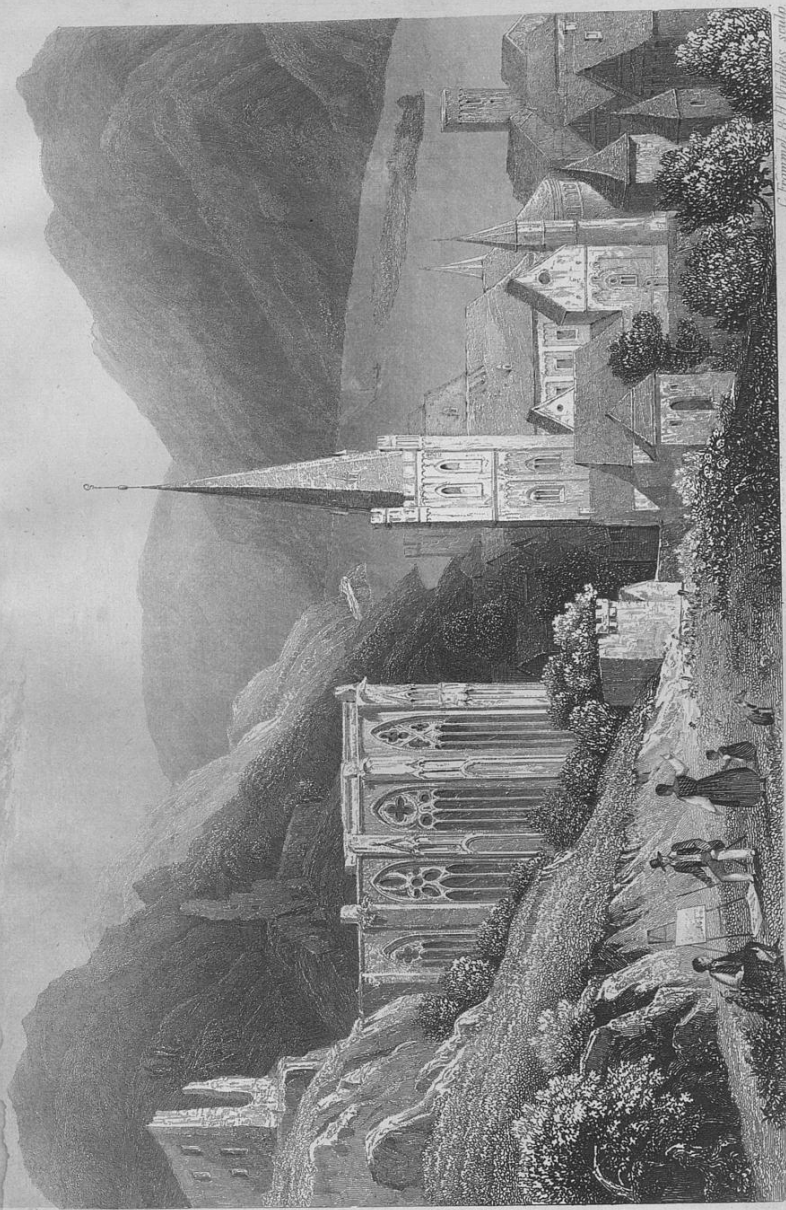
Schloß Sooneck bauten die Waldecker wieder auf und zwar in so zierlicher Gestalt, wie wenig Burgen am Rheinstrom. Seine hohe Lage auf zackigem Felsen verspricht eine der schönsten Aussichten und gewährt sie. Noch ausgebreiteter und größer ist freilich jene auf dem Gipfel des Gebirges, dem

sogenannten Franzosentopf. Jetzt im Besitze der preussischen Prinzen harret Sooneck gleichfalls der Erneuerung und bei der Nähe des befreundeten Rheinstroms wohl nicht ganz hoffnungslos. Ich darf jetzt sogar hinzufügen, daß diese Hoffnung bereits in Erfüllung gegangen ist, da ich bei meiner letzten Rheinreise die Wiederherstellung fast schon vollbracht sah.

Trachtingshausen, wie es urkundlich heißt, nicht Dreidingshausen noch Dreieckshausen, denn weder drei Gerichte noch drei Orte sind hier nachzuweisen, ist ohne Zweifel von dem Gaumal des Trachgau's benannt, das als ein schmaler Strich längs dem Rhein von Bingen bis Coblenz herablies. Jetzt ist der freundliche Ort von Malern bewölkt, die aus dem kurzen engen Felsenthal der Morgenbach herrliche Studien heimtragen. Auch Lessings Talent für die Landschaft soll sich hier entfaltet haben.

Die vier Thäler.

Unterhalb Sooneck bildete die Heimbach, welche zweien Ortschaften und der alten Heimbürg den Namen giebt, wenigstens seit 1346, die Grenze zwischen Mainz und Pfalz. Der Domprobst zu Mainz war Herr zu Heimbach, und man wies ihm, daß er kommen solle zu dreien ungeborenen Dingen mit zwölf Mannen und dreizehntheilem Pferde. Die nun folgenden sogenannten vier Thäler Manubach, Diebach, Bacharach und Steg sind als eine Wiege der Pfalz zu betrachten, die sich von hier aus über den Oberrhein, Heidelberg, Alzei und die Hardtgegenden verbreitete. Wie schon erwähnt, gehörten sie eigentlich Köln, welches einen Grafen Gohwin von Stahleck, der Burg über Bacharach, damit beliehen hatte. Als dessen Geschlecht mit ihm erlosch, übertrug Köln dem Grafen Hermann von Ragenellenbogen Stahleck und die Vogtei von Bacharach. Demselben Hermann, der sich nun von Stahleck nannte, gab aber der Kaiser nach dem gänzlichen Abgange des ersten pfalzgräflichen Geschlechts die Pfalzgraffschaft. Pfalzgraf Hermann wurde indes wegen seiner Fehden mit den Bischöfen von Worms und Speier vom Kaiser Friedrich dem Rothbart als Landfriedensbrecher zu der entehrenden Strafe des Hundetragens verurtheilt, worauf er sich in ein Kloster zurückzog und erblos verstarb. Da ernannte der Kaiser seinen Halbbruder Konrad zum Pfalzgrafen und bewirkte, daß auch Köln ihn mit Stahleck und der Vogtei Bacharach belieh, die also damals noch nicht mit der Pfalzgraffschaft verbunden waren. Nach dem Reichstag zu Mainz 1184, wo der Pfalzgraf die Partei seines Herrn, des Bischofs von Köln, so lebhaft ergriff, daß er mit ihm den Reichstag zu verlassen erklärte, machte Köln diese Vogtei, die bisher ein Mannlehen gewesen, zum Weiberlehn, wodurch die Thäler bis auf die letzten Zeiten in den ewigen Besitz der Pfalz übergiengen, indem von jetzt an das Geschlecht im Weiberstamm nicht mehr ausstarb.



C. Frommel & H. Wundt sculp

BACHARACH.

Grav. v. C. Frommel.

Die Grafschaft Stahleck, welche späterhin das pfälzische Oberamt Bacharach bildete, reichte von der Heimbach bis an die Bügbach, Raub gegenüber. Nach den vier Bacharacher Weisthümern (das älteste von 1386) und dem noch ältern Bacharacher Blutrecht hatte der Bischof von Köln, als Lehensherr und Schultheiß, einen Unterschulttheißen zu setzen; der Pfalzgraf, als belehneter Herr und Vogt, einen Untervogt. Diese bildeten das Gericht mit den Schöffen, die aus den vier Thälern gekoren wurden. Die Bresten, Frevel und Brüchte gehörten dem Bischof von Köln zu zwei Theilen und dem Pfalzgrafen zu einem Drittel. Köln hatte zwei dem Pfalzgrafen unverliehene Höfe, einen zu Dorweiler, den andern zu Henschhausen, ferner zu Bacharach den Fronhof, den langen Hof und den Saal. In dem Fronhof mußte der Bischof haben einen Stock und einen Kästch, in den Stock Diebe zu schließen, in den Kästch bekümmerte (verschuldete) Leute zu legen, die keine Bürgen fanden. Der Pfalzgraf durfte Gericht und Land nicht höher schätzen als 100 Mark Pfennige und vier, die sie dazu gethan haben. Dem Bischof gab jedes Schiff, das Wein lud, sechs Heller zu Röderzoll. So frei sollte diese Landschaft sein, daß der Einzügling nicht gefragt werden durfte, wo er herkomme, der Ausziehende nicht, wohin er wolle. Jeder Bürger sollte zwölf Mark Eigenthum an liegenden Gründen oder Bürgen dafür haben; alsdann durfte ihn Niemand turnen, gefänglich einsetzen lassen. Die Schöffen wählten sich selbst, wenn Einer mit Tode abgegangen war, Ersazmänner; den Gewählten mahnte der Schultheiß, dem Gericht von beiden Herren wegen gehorsam zu sein: wollte er das nicht thun, so nahm der Schultheiß zwei Schöffen zu sich und legte ihm einen Faden vor die Hausthüre und so oft er und sein Gesinde durch die Thüre gehen, den Faden brechen oder die Siegel schwächen, so oft verwirkten sie die beträchtliche Hegebuße. So setzten die Schöffen auch einen Büttel und einen Gerichtsschreiber und weder der Schultheiß noch sonst Jemand sollte damit zu schaffen haben.

Der letzte kölnische Saalschultheiß war K ü g e l g e n, Vater zweier schönen, höchst ähnlichen Zwillingstöchter. Im Kummerhose, dem alten Schulgefängnisse, von einer überaus romantischen Natur umgeben, fühlten sie frühe ein bedeutendes Malertalent angeregt, das hernach in der Ferne reiche, weitbewunderte Blüthen trieb. Gerhard endete 1820 bei Dresden durch Mordversand.

Die Pfalz schützte ihre Rechte an der Grafschaft Stahleck durch drei Burgen, Stahleck über Bacharach, Stahlberg über Steg, und Fürstenberg über Rheindiebach. Von diesen ist Fürstenberg am besten erhalten. Von hier aus ward König Adolf, als er von der Krönung zu Achen zurückkehrte und vorbeischießen wollte, gewaltsam angehalten und zur Entrichtung des Bacharacher Zolles gezwungen. Unweit Fürstenberg, bei der Mündung der weihenreichen Windeßbach, sieht man auch die Ruinen von Fürstenthal. Die Pfalzgrafen haben das Klosterelein gleich der Wernerskirche zu Ehren des von den Juden zu

Oberwesel gemarterten Knaben Werner gestiftet. Ein Kloster, sagt eineifriger Protestant, ist nur in den Ruinen schön. Von Stahlberg sind noch zwei mächtige Thürme übrig; aber Stahleck, jetzt Eigenthum der Königin von Preußen, ist zu gründlich zerstört, um auf seine Wiederherstellung zu hoffen, welche Fürstenberg dem Prinzen Friedrich von den Niederlanden verdanken wird.

Aus dem Hofe des Posthalters, wo noch ein alter Thurm von dem Templerkloster übrig ist, führt ein unvergeßlich schöner Weg an der alten, sogenannten Templerkirche vorbei. Bald sind die gothischen Trümmer der zierlichen Wernerkirche erreicht, die Künstlerhand so unzählig oft nachbildet aus Bewunderung oder Dankbarkeit für die Fernsichten, die sich so gut in die schön profilierten Fenster- und Gewölbgebogen einrahmen. Aber Stahlecks Adlershöhe ist noch lange nicht erstiegen und wir suchen zuerst die höchste Stelle, die oberste Befestigungsmauer zu erreichen, an welcher die nach Rheinsböllen führende Straße dicht vorbeiläuft, denn hier ist die Aussicht nach allen Seiten unbegrenzt und schaurig erhaben. Unter uns im Graus vollster Zerstörung die mächtige Feste, wo sich der Bund der Welfen und Staufener knüpfte, dessen früher Bruch Deutschlands alte Herrlichkeit nicht minder grausenhafte zerstören sollte. Wir brauchen lange Zeit, über den Schutt der weitläufigen Nebengebäude hinab zu klettern, bis wir durch den einzigen noch stehenden Bogen endlich in die innern Burgräume gelangen. Gegen Süden finden wir noch Wände der Prachtsäle übrig; aber die Bekleidungen der doppelten Bänke in den Fenstervertiefungen sind verschwunden, die Frauen blicken nicht mehr hinab in das Thal, das unten noch so groß und erhaben liegt, wie vor 600 Jahren. Vor der äußersten Giebelwand bleibt ein freier Gartenplatz, wo dem Leser, der mehr Zeit hat als wir, der reichste Naturgenuss winkt.

Ueber Bacharach's Namen ist viel gefabelt. Auf einem Felsen im Rhein, der nur in trockenen Jahren zum Vorschein kommt, und dann nach dem Sprichwort, ein kleiner Rhein giebt guten Wein, dem Winger Hoffnungen erregt, die sich auch nicht immer erfüllen, sollen die Römer dem Bacchus geopfert haben. Die diesem s. g. Elter- oder Altarstein angeblich eingegrabenen Worte oder Zeichen will Dertel 1803 und 1811 noch gesehen haben. Schade, daß er sie nicht abgeschrieben oder doch nachgezeichnet hat. Aber die Rheingrafen ließen ja zur Erweiterung des wilden Gefährts den Oberbau des Eltersteins abtragen. Bacharach's Schiffer mögen immerhin, wenn der Stein zu Tage tritt, eine Figur aus Stroh und Lumpen zusammenflicken und als Bacchus an eine Stange befestigt darzustellen: hier war doch weder eine Ara Ubiorum, wie Dertel träumt, noch ein Ara Bacchi. Auf diese deutet Bacharach's Name so wenig, als Steg auf Scala Bacchi, Diebach (Dietbach) auf Digitus Bacchi, Trarbach auf Thronus Bacchi u. s. w. Mit Bacharach's altem urkundlichem Namen Bachrecha ist freilich auch nicht viel anzufangen. In Urkunden von 872 und 873 heißt gar Bacharach Baccervia. Der Name

Wateracus, den Engelmanu gelesen haben will, klingt für den weinberühmten Ort allzuwäfrig. Und doch muß es nach Wasser benannt sein, denn sein heutiger Name spricht vorn und hinten von Bächen. Der bedeutendste der Bäche, die bei Bacharach münden, ist der Münzbach, der aus dem weinreichen Steger Thale kommend durch die Stadt läuft. Sein alter Name ist vergessen, den gegenwärtigen empfing er von der pfalzgräflichen Münzstätte, deren Schmelz- und Brägewerke er treiben mußte. Regino gedenkt eines Flüsschens im Trachgau, das er Wochara nennt. Er setzt ihn, vielleicht irrthümlich, nach St. Goar: vielleicht ist dieß der vergessene Name des Münzbachs, von dem Bacharach den Namen empfing.

Die Fabel von dem Bacchusaltar scheint den Bacharachern geschmeichelt zu haben, weil sie den alten Ruhm ihres Weines zu verbürgen schien. Sie beriefen sich auch gerne auf den Spruch:

Zu Hochheim an dem Maine,
Zu Würzburg auf dem Steine,
Zu Bacharach am Rheine,
Da sind die besten Weine.

Allein schon der Vater Bär erkannte, daß hier nicht von Bacharacher Gewächs die Rede ist, das sich niemals mit Rheingauer Weinen vergleichen durfte. Diese brachte man vor der Erweiterung des Ringerlochs in Rähnen nach Bacharach, wo sie in größere Schiffe verladen und nach Köln versandt wurden, wohin damals der Handelszug der Rheinweine gieng; ein Umstand, der vielleicht mit Kölns Lehnsherrlichkeit an den vier Thälern einen noch unerforschten Zusammenhang hatte. So war Bacharach die Niederlage, der Stapelplatz aller edeln Rheinweine, die mit demselben Rechte Bacharacher Weine hießen, wie heutzutage alle gascognischen und aquitanischen Weine Bordeaux-Weine heißen, weil Kaufleute dieser Stadt die ganze Welt damit überschwemmen.

Uebrigens wird ein Spaziergang durch das Münzbacher Thal nach Steg und Breitscheid, von da über den Berg in das Manubacher und Diebacher Thal überzeugen, daß sich die vier Thäler höchst günstiger Weinlagen erfreuen, daß auch der Bau sorgfältig und die Erziehungsart den steilen Bergen anpassend ist. Die Güte des Products erkannte ich nach einer solchen genußreichen Wanderung in Martin Fischels gewölbtem Felsenkeller, wo noch mancher verzauberte Geist auf Erlösung aus eisernen Banden hofft.

Der Name vier Thäler muß nicht verführen vier verschiedene Bergeinschnitte anzunehmen. Steg liegt oberhalb Bacharach im Münzthal, Manubach oberhalb Diebach in dem Thal des unbenannten Bachs, der erst bei Rheindiebach in den Rhein fällt.

Da hier von Wein und Pfalzgrafen die Rede war, so lassen wir ein

rheinisches Lied folgen, das von denselben Gegenständen handelnd die schönste Seite der alten Zeit heraushebt:

Es fuhr ein Fuhrknecht übern Rhein,
Der kehrt beim jungen Pfalzgraf ein.

Er fuhr ein schönes Faß voll Wein,
Der Pfalzgraf schenkt ihm selber ein.

Es lebt der Fürst, es lebt der Knecht,
Ein Jeder thut das Seine recht.

So trank der Fürst, so trank der Knecht
Und Wein und Treue waren echt.

Die Pfalz und Raub.

Indem der Rhein um einen mächtigen Felsen biegt, entsteigt ihm plößlich ehe noch Raub erreicht ist, die wunderbare Inselveste, die man der vielen Thürme und Thürmlein wegen, die mit Wimpeln als Flaggen verziert sind, so gern einem Kriegsschiffe vergleicht. Die gegen den Rhein zugespitzte Untermauerung aus rothen Quadersteinen dient zugleich als Eisbreche, welche nicht bloß die Burg, auch die Stadt vor ihrem grimmigsten Feinde schützt. Noch steht auf dieser Spitze der pfälzische Löwe als Schildhalter und das Volk nennt die Felsenburg die Pfalz. Urkundlich heißt sie Pfalzgrafenstein (der Ballenz Grevenstein); doch gehörte sie ursprünglich mit Raub den Falkensteinern, daher sie auch Falkenau genannt wird. König Ludwig der Baier, der auch die Pfalz besaß, scheint sie zum Schutze des Rheinzolls, den er sich zu Raub anmaßte, errichtet zu haben, wenigstens sagt die Bulle des Papstes, der ihn gebannt hatte, er habe einen sehr festen Thurm auf einer Rheininsel bei Raub erbaut, um seine verfluchten Auflagen und Erpressungen ungestörter treiben und kräftiger schirmen zu können. Also nicht bloß Ritter, Dynasten und Kurfürsten beeinträchtigten die Freiheit des Stroms, auch der Kaiser gesellte sich zu den Räubern.

Wenn der Pfalzgrafenstein vor Erbauung der Inselburg der Grafschaft Stahleck als Gaumal diente, so erklärt sich daraus die Bedeutung für die Pfalz, welche ihm die Sage beilegt. Sie versichert nämlich, die Pfalzgräfinnen, oder gar die deutschen Kaiserinnen, was einigemal zusammenfiel, hätten sie bewohnen müssen, wenn sie sich in andern Umständen befanden, — als das Reich, fügt ein Spötter hinzu, nämlich in gesegneten. Es ist lächerlich, die Sage aus der Enge des Gemachs widerlegen zu wollen, denn vor der räumlichen Beschränktheit damaliger Fürstenwohnungen zeugen so viele rheinische Burgen und ein enges Kämmerlein wäre zur Vermeidung des Unterschliffs bei der Entbindung gerade willkommen gewesen. Ebenso wenig wird die Sage durch die urkundlich erwiesene Bestimmung des Gebäudes zum Schutz des Raubers Rheinzolles widerlegt und so mag ihr historischer Gehalt auf sich beruhen. Einige haben versucht sie mit der Geschichte in Verbindung zu setzen, indem sie annahmen, Heinrich der Lange von Braunschweig, der als Welfe nicht wa-



Fronmel & Winkles sculp.

K A U B P F A L Z u n d G U T E N F E L S .

Des v. C. Fronmel

gen durfte offen um die Hand einer Stauferin zu werben, habe hier mit der dritten Agnes (s. o. bei Heidelberg), der Erbtöchter des Pfalzgrafen Konrad, heimliche Zusammenkünfte gehabt und der Vater, sowie dessen Halbbruder, Kaiser Rothbart zwar endlich in die Verbindung willigen müssen, zugleich aber darauf bestanden, daß die Pfalzgräfin da niederkomme, wo sie guter Hoffnung geworden.

Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar
Ergrimmten erst, die Staufer;
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen sie es laufen.

Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!
Das giebt Pfalzgrafen sonder Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter!“

Historisch ist hiervon nur so viel, daß der Welfe Heinrich mit der einzigen Erbtöchter des Staufer Konrad die Pfalzgrafschaft davon trug und Köln dieser dritten Agnes zu Liebe das Mannlehen Stahleck in ein Weiberlehn verwandelte.

Die Grafschaft Raub, die später als pfälzisches Unteramt mit dem Oberamt Bacharach verbunden ward, gehörte zu Hermann von Stahlecks Zeiten noch nicht zu der Pfalz; erst Pfalzgraf Ludwig der Strenge, der vierten Agnes Sohn (s. o.), brachte sie durch verschiedene Käufe an sein Haus. Bis dahin besaßen sie die Dynasten von Minzenberg-Falkenstein, denn die von Bolanden hatten sie von den Grafen von Nüringen ererbt, an welche sie aus der Arnsteinschen Verlassenschaft gekommen war. Früher unterschied man Stadt und Burg Raub und verstand unter letzterer die jetzt s. g. Feste Gutenfels. Diesen Namen soll sie von der Nüringschen Erbtöchter Guta, oder von der ältesten Tochter Philipps von Falkenstein erhalten haben, von welcher die Sage behauptet, sie sei ihrer Schönheit wegen dem deutschen König Richard von Cornwall vermählt worden; wahrscheinlicher empfing sie ihn, weil sie sich in der bairischen Fehde 1504 so tapfer hielt, als Landgraf Wilhelm von Hessen sie sechs Wochen lang belagerte und beschloß, wovon die Inschrift am Zollhause das Nähere meldet. Wenige Burgen dürfen sich so vornehmer Vögte rühmen: Pfalzgraf Ludwig der Strenge setzte 1287 zum Schloßhauptmann Adolf von Nassau ein, der hernach sein König ward. Auch Gustav Adolf wohnte lange Zeit in Gutenfels: der „Königsaal“ ist von ihm benannt. Jetzt gehört die Burg dem um ihre Erhaltung wohlverdienten Herrn Archivar Habel zu Schierstein.

Auch Raub hat man latinisirt (Cuba) und für einen römischen Wachtposten erklärt. Im Mittelalter war Raub deutscher gesinnt, denn es leitete sich, vermuthlich auf den Ruhm seines Weines bedacht, von Rufe ab, ja das älteste Stadtsiegel Raubs zeigt den heiligen Theonestus, dessen wir bei Mainz gedachten, in einer Rufe sitzend. Wir rücken die Legende dieses, seit Raub protestantisch geworden, fast ganz vergessenen Heiligen ein:

Ihr Männer Raubs, warum vergeßt
Ihr eures Heiligen, Theonest?
D sieht ihr euer altes Siegel:

Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Rufe sanft hinab,
Die Raub erst einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Besargt in lecher Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluthen:
Er fühlt sich heil, das Wasser bringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltnen Kahn
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
Den heiligen Mann und seine Kufe,
Aufjubelnd rauscht der Niederwald,
Im Nahtal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun schnellst er durch das Binger Loch,
Der Rheinstein denkt: o käm er doch!
Gefiel es ihm, bei uns zu hausen!

Erseuzen Lorch und Trechdingehausen;
Erwählt' er unser warmes Thal!
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest,
Bei Raub erst landet Theonest:
Er pflanzte mit dem Christenglauben
In Raub die ersten süßen Trauben;
In seiner Kufe preßt er sie:
Ihr Rauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?
In den October fällt sein Fest,
Wenn aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein ist auferstanden.
Ja wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket Des, der ihn gepflanzt.

Ob, wie der Name Theonest an Dionysius mahnt, der Weingott Bacchus in dem Heiligen Christlich wiedergeboren ward, wollen wir nicht untersuchen. Ohne Zweifel wollte Raub dem nahen Bacharach und seinem Bacchus-Altar nichts schuldig bleiben, wenn nicht gar der Heilige älter ist und der Gott hierbei bemüht ward, ihm den Rang abzulaufen.

Raub hat zwei Straßen, von welchen die eine ein enges Seitenthal hinanläuft, die andere längere am Rheine herzieht. Sie vereinigen sich auf dem Markt, wo der neue Brunnen vor der Kirche steht. Nur die eine Hälfte der Rheinstraße, von der Kirche bis zu dem Wachtthurm, hat eine doppelte Reihe Häuser und heißt in der Stadt, weil dieser Theil einst das ganze Raub ausmachte, welches durch eine starke Mauer befestigt war, die mit Schloß Raub (Gutenfels) zusammenhieng. Vom Markt bis zum Wachtthurm steht diese Mauer noch, und an sie ist die eine Häuserreihe dieses Straßentheils von innen angebaut, so daß man vom Rheine her ihr unteres Stockwerk gar nicht sieht. Die Oberfläche dieser Stadtmauer ist zu einem bequemen Fußweg eingerichtet, auf welchen alle jene Häuser eine zweite Hausthür aus dem obern Stockwerk haben. Er heißt der Nothgang, weil die Leute bei Wassersnoth nur durch ihn aus ihren Häusern kommen können. Die Wassersnoth tritt ein, wenn sich im Frühling beim Ausbruch des Eises, dem sogenannten Eisgang, an der Lurlei, wo das Bett des Rheins am schmalsten ist, das Eis staut. Als bald schwimmt der Rhein bis oberhalb Raub über seine Ufer und setzt das ganze Thal unter Wasser. Der gewaltsame Ausbruch des Rheineises ist daher immer ein erwartungsvolles Schauspiel und der Eisgang ein gefürchtetes Uebel, das viele Vorkehrungen nöthig macht. Die untern Stockwerke der Häuser müssen geräumt, das Vieh in dem höher liegenden Theile der Stadt untergebracht und die Fässer in den Kellern gesprießt werden. Ähnliche Nothgänge, obgleich nicht so gangbar, finden sich auch in Bacharach, Oberwesel und St. Goarshausen.

Am obern Ende von Raub bei dem dicken Thurm standen sonst, mit eigener Befestigung versehen, sieben vereinzelte Häuser, *Siebenhausen* genannt. Der Raum von hier bis zur alten Stadt enthielt nur Wein- und Ruchengärten. Jetzt füllt ihn eine Reihe freundlicher neuer Häuser, die dem Rhein ihre ganze Vorderseite zeigen. Darum ist die Ansicht von Raub so reizend: alte und neue Zeit haben gleichen Antheil an ihm und die schwächern modernen Gebäude werden von würdigen Bauten einer kraftvollern Vorzeit eingeschlossen und beschirmt.

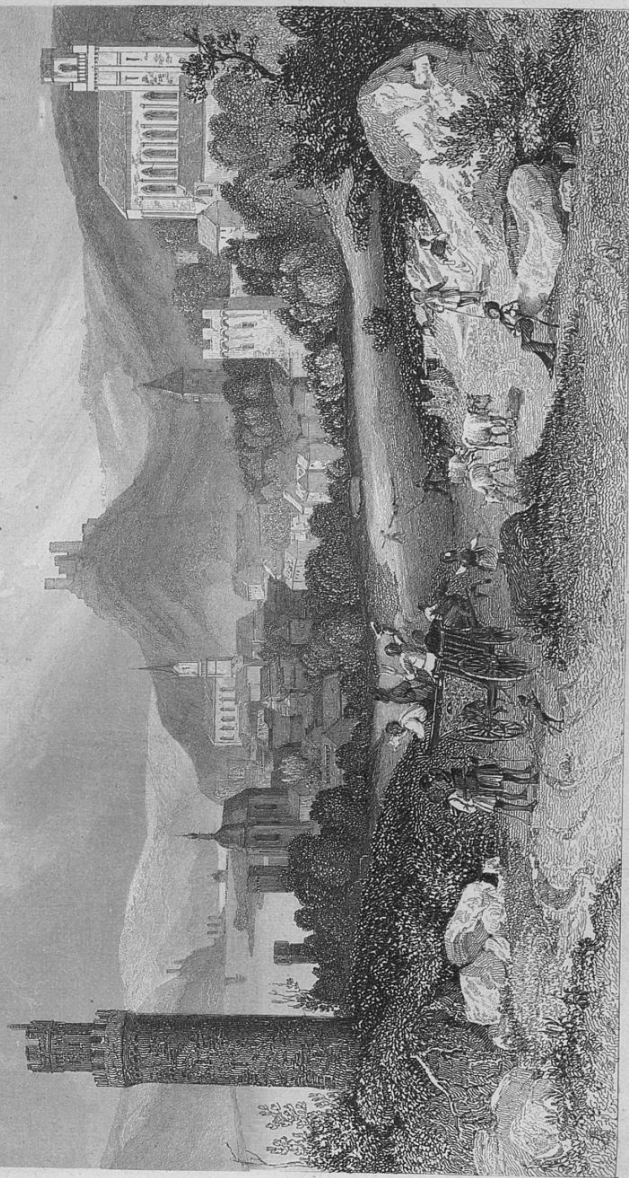
Bei Raub müssen alle Schiffe, selbst die Dampfschiffe nicht ausgenommen, landen um den Zoll zu entrichten. Nur die Flöße dürfen vorbeifahren, indem schon eine Stunde früher der sogenannte *Meldnach* mit einem, nach der Größe des Flosses größern oder kleinern rothen Fähnchen, bestückt, vorausgefahren ist, sowohl um alle entgegenkommenden Schiffe mit dem Rufe: *Ihr seid gewahr!* es kommt ein Floß! zu warnen, als auch um dem Zollamte die Ankunft des Flosses zu melden und den Zoll zu bezahlen. Wenn ein größeres Floß bei der Pfalz ankommt, so fahren zwei Zollbeamte mit dem Zollknecht bei und besehen es, das heißt vergleichen das vorhandene Holz mit der Angabe im Manifest mittels Meßkette und Winkelmaß. Wird es übereinstimmend befunden, so schlägt der Beseher auf den 10ten Theil aller zum Floß gehörigen Stämme mit eigens dazu bestimmten Eisen neben das M (*Mainz*) ein K (*Kraub*) zum Unterschiede von Coblenz (C). Das Befehlen der mit Kaufmannsgütern beladenen Segelschiffe geschieht nur durch Beobachtung des Grads der Schiffeinsenkung an der Eichscala, welche durch Nägel bezeichnet ist, die auswendig in den Flanken des Schiffs eingeschlagen sind. Außerdem pflegen die Segelschiffe, sowohl bei Thal- als Bergfahrt, in Raub einen neuen Steuermann zu nehmen. Bei der Bergfahrt werden die kauer Steuermänner schon von weitem durch ein Sprachrohr abgerufen. Sie dürfen aber zu Berg nur bis Bingen, zu Thal nur bis Coblenz steuern, einige ausgenommen, welche das Recht haben bis Köln zu steuern. Hiermit ist aber Raubs Wichtigkeit für die Rheinschiffahrt noch nicht erschöpft. Hier geschieht auch das sogenannte *Ueberschlagen* bei der Bergfahrt. Bekanntlich müssen die Segelschiffe von Pferden an der Leine bergauf gezogen werden. Von Köln bis Raub gehen die Pferde auf dem linken Ufer und die Chaussee dient häufig als Leinpfad. Wegen des wilden Gefährts, der schon erwähnte Felsenwirbel unterhalb Bacharach, können aber die Schiffe nicht weiter längs dem linken Ufer fahren und müssen *überschlagen*, d. h. nach dem jenseitigen (rechten) Ufer steuern und die Pferde in der sogenannten „*Nähe*“ überfahren lassen. Bei hohem Wasserstande geschieht dies oberhalb der Pfalz, sonst aber gleich unter derselben und zwar läßt der Steuermann das Schiff an einem starken Seile, das an den großen eisernen Ring auf der Pfalz befestigt ist, in einem halben Bogen hinübertreiben: ein interessantes Schauspiel. Von hier wird die Reise, bis das Binger Loch überstanden ist, längs dem rechten Ufer fortgesetzt; alsdann aber wieder nach Bingen übergeschlagen.

Oberwesel.

„Wenn man zwischen Raub und dem Pfalzgrafenstein hervorkommt, sieht man die Stadt- und Kirchthürme von Wesel aus dem dunkeln schauerlichen Hintergrunde hervorlauchen und über ihnen die stolzen Ruinen des Schlosses Schönberg. Diese Feste haben die Herrn von Schönberg erbaut, welche während der mittlern Zeit mächtig in der Stadt waren und in der neuern Zeit unter dem Namen der Grafen von Schomberg, wegen ihrer Heldenthaten zugleich Granden von Portugal und Pairs von England geworden sind. Der romantische Geist des rheinischen Volks leitete aber den Namen der Burg von sieben schönen Fräulein her, welche einst darauf gewohnt und durch ihre Reize alle Fürsten und Ritter gefesselt haben sollen. Sie wurden ihrer Sprödigkeit wegen in jene sieben Felsenspitzen verwandelt, welche gleich unter Wesel, wenn das Wasser klein ist, aus dem Rheine hervorstehen und von den Schiffen die sieben Jungfrauen genannt werden. Wenn man in der Geschichte einigen Grund dieser Sagen auffuchen wollte, so konnten wohl die sieben arnsteinischen Gräfinnen dazu Anlaß gegeben haben. Sie werden alle als schön und geistreich beschrieben. Fürsten und Grafen buhlten um sie, ihr Aufenthalt war öfters zu Wesel und St. Goar, und vielleicht hat einer ihrer Liebhaber, der nicht erhört wurde, die aus dem Rheine hervorstrohenden sieben Felsenhäupter zum Gegenstand seiner Rache genommen und ihnen diese fast ovidische Verwandlung angebracht.“

Die arnsteinischen Gräfinnen, auf welche M. Vogt die „sieben Schwestern“ deutet, waren die Töchter Ludwig I. von Arnstein, welcher außer dem Grafenamt des Einrichgau (zwischen Wisper und Lahn) auch in dem jenseitigen Trachgau die Vogteien von Oberwesel, St. Goar, Boppard und Coblenz besaß. Was aber nicht sehr für Vogts Vermuthung spricht, die sieben arnsteinischen Schwestern scheinen die sprödesten nicht gewesen zu sein, wenigstens ist nicht eine einzige der sieben unverheiratet geblieben, eine wahre Seltenheit in dieser klosterlustigen Zeit. Dafür stiftete freilich Ludwig III. von Arnstein, mit dem dieses Haus erlosch, das nach ihm benannte Kloster, wo er selber mit seiner Gemahlin sein Leben beschloß. Seine Besitzungen giengen aber auf seine sieben Nuhmen und deren Nachkommen über, namentlich auf die Ißenburger, Nassauer und Ragenellenbogner, worauf wir bei St. Goar zurückkommen werden.

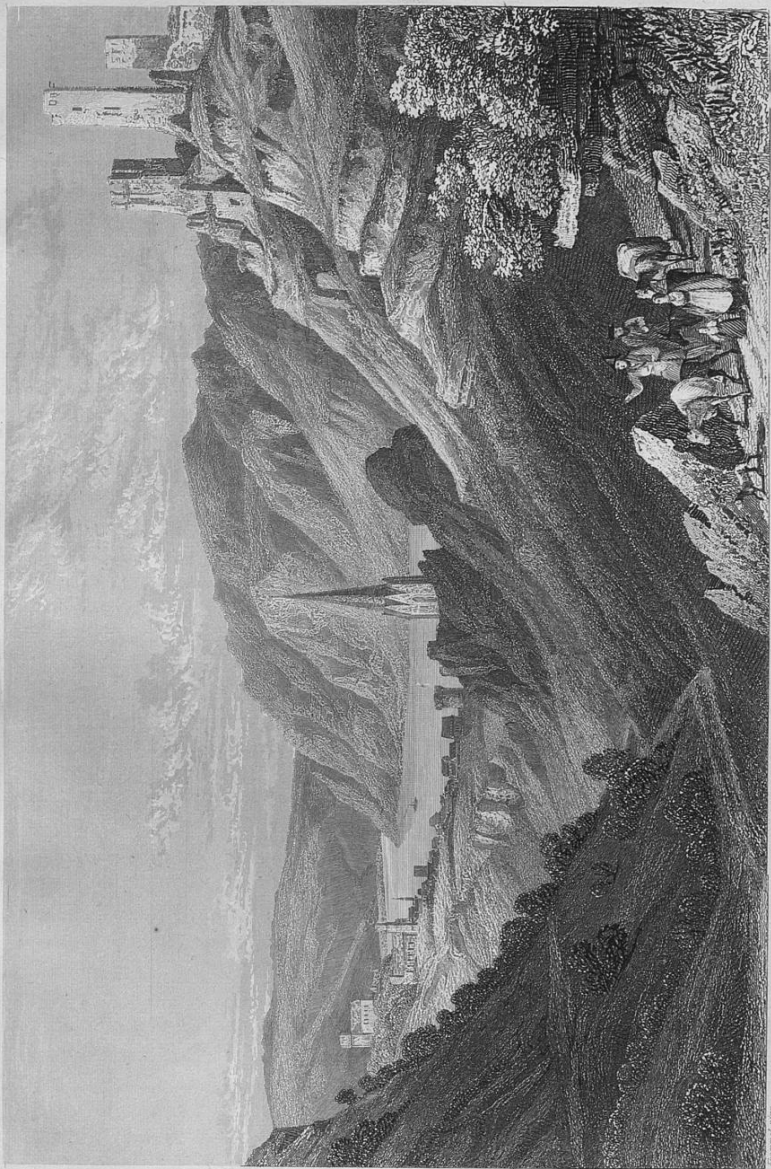
Nach den Arnsteinern besaßen Die von Schönberg die Vogtei oder das Burggrafenamt in Oberwesel, verloren es aber, als Kaiser Friedrich II. die Stadt, welche sie als ihr Eigenthum behandeln wollten, in seinen und des Reiches Schutz nahm. Von nun an erblühte sie im Genuß der Freiheit zu einer der mächtigsten Reichsstädte am Rhein und die benachbarten Grafen von Ragenellenbogen schätzten es sich zur Ehre, Bürger von Oberwesel zu heißen. Aber früh welkte diese Blüthe dahin, denn schon K. Heinrich VII. verpfändete Wesel



Geo. C. Frommel.

OBERWESSEL

Frommel & Winkler sculp.



RUINE SCHOENBERG
MIT OBERWESEL UND DEM ENGHÖLLTAL.

und Boppard seinem Bruder Balduin von Trier, wodurch sie zu dem Rang trierischer Landstädte herabsanken. Zwar beugten die Weseler den Nacken nicht willig dem ungewohnten Joch; aber unter dem kräftigen Balduin, dem gewaltigen Runo von Falkenstein konnten sie nicht aufkommen. Unter seinem Nachfolger Werner jedoch setzten sie der Gewalt die Gewalt entgegen und beriefen sich gegen die widerrechtliche Anmaßung des Bischofs auf die von Friedrich II. bewilligten Freiheiten. Es kam zu einem hartnäckigen Kampfe, welcher damit endigte, daß sie zwar die Oberherrschaft von Trier anerkennen mußten, aber auch die Bestätigung ihrer Freiheiten und bürgerlichen Verfassung erhielten.

Die Lage von Oberwesel ist eine der romantischsten und wie ein Blinder aus dem häufigen Aufenthalt der Maler schließen würde, malerischsten im engern Rheinthale. Ober- und unterhalb öffnen sich zwei weingrüne Seitenthäler, dazwischen liegt die alterthümliche Stadt mit ihren geschwärzten zinnengekrönten Ringmauern, schönen Kirchen und seltsamen Thürmen auf sanft ansteigender Vorhöhe steiler Berge bequem und weithin ausgebreitet, denn hier fehlt es leider nicht an Raum, der freien Plätze finden sich viele, die der Schutt vormaliger Größe bedeckt. Sehr sehenswerth sind die Kirchen, besonders das schmale schlanke Liebfrauenstift, das sich dem Vorüberfahrenden mit öflich gerichtetem Chor und den Nebenthürmchen um den Hauptthurm so obeliskmäßig aufbaut. Inwendig findet auch der Laie genug zu bewundern, den Kenner wird Alles anziehen: wir nennen nur den reich verzierten Lectorium (Lectorium) und den geschnitzten Kastenaltar mit seinen Flügelthüren, wo die schönsten Fenstermodelle ausgeschnitzt sind, eine Menge Formen darbietend, die man in Stein nicht ausgeführt findet. Unweit dieser Kirche steht noch wie ein ausgebrochener Zahn das alte Stadthor, aber die Straße führt nicht mehr unter ihm her in den jetzt offenen Ort. Am entgegengesetzten Ende prangt der stolze Ochsenthurm, jenem zu Andernach ähnlich; die schönste, weitblickendste Lage hat aber die Martinskirche. Die an die Stadtmauer angebaute Wernerskirche ist die zweite dieses Namens, die uns begegnet. Die Legende des heil. Knaben Werner, den die Juden zu Tod gemartert haben, um sein Blut zu gewinnen, ist der Gegenstand einer Untersuchung Weidenbachs, welche ihre historische Wahrheit urkundlich darthut. Ich darf also auf diese jüngst erschienene Werkchen verweisen. Statt dessen möchte ich den Leser von den Fußstapfen „des Pferdes St. Huberti“ unterhalten, welche nach dem rheinischen Antiquarius dem Fremden auf dem Marktplatz gezeigt werden; ich habe jedoch nicht mehr ausmitteln können, welche Bewandniß es damit habe. Ein eisernes Hufeisen liegt aber noch im Pflaster.

Um wieder auf die sieben Schwestern zu kommen, von welchen wir anhuben, so versichert die neuere Schiffersage, wenn einst ein Fürst diese Felsen aus ihrem Lager hebe und das Gestein zu einer Capelle weihe, so würden die Jungfrauen der Felsenrinde entledigt und erlöst werden. Man versteht den Wink: die Schiffer möchten dieser Störungen gern ledig und los sein. Wäre

es nur Marmor! sagt Braun, so könnte ein Bildner ihnen die bezaubernde Schönheit und das Leben wieder einhauchen.

Die Lurlei.

Unterhalb Wesel verengt sich das Rheinthäl zu schauerlicher Wildheit, aller Anbau verschwindet, an der Schroffheit dieser Kiefelschieferfelsen erlahmte der menschliche Fleiß. Schon ist die Enge beklemmend, als plötzlich das unter dem Namen der Lurlei hochberühmte Gestein sich in den Strom stürzt und den berückrigten Paß hervorbringt, den der Schiffer und Floßführer mehr fürchtet als das Binger Loch. Indem sich der Strom um den vorspringenden Felsen zwängt und krümmt, theilt ihn ein langer Grund oder Sand in zwei Arme. Der linke, welchen größere Fahrzeuge wählen müssen (den Thalweg rechts, den sogenannten Fabian, pflegen nur Nachen einzuhalten), hat eine pfeilschnelle Strömung, die geradezu gegen tief liegende Felsen getrieben wird. Von diesen zurückprallend bildet das Wasser Wirbel, welche oft die Vordertheile großer Flöße fünf bis sechs Fuß tief hinabziehen und die Mannschaft untertauchen, von der Mancher, der sich nicht an die Balken festklammert, nie wieder heraufkommt. Und ehe das Vordertheil wieder frei ist, geräth das Hintertheil, gerathen Flügel und Anhänge in Gefahr, so daß hier die Scylla bei der Charybdis ist. Aber auch die Syrene fehlt dieser modernen Odyssee nicht, sie heißt Lurlei und singt so bezaubernde Töne vom Felsen, daß sie den am Mast festgebundenen Odysseus trotz Wachs und Baumwolle bethört.

Die Sagen von der Lurlei kann ich durch Brentanos, Heines und Eichendorfs Lieder, weniger durch meine eigene Ballade, welche die oft verfolgte, aber nie erjagte, gleichwohl nicht unempfindliche Fee auf die deutsche Poesie deutet, als bekannt voraussetzen, bis auf die nachstehende, deren bis jetzt noch kein Deutscher gedacht hat. Eine Vertiefung im Felsen soll von der Rückseite des Satans einen Abdruck enthalten. Kenner mögen die Aehnlichkeit beurtheilen: mir hat er nie die Stirne geboten; ich konnte ihn also auch nicht zwingen, mir den Rücken zu zeigen.

Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels größter Spaß
Die schöne Schöpfung zu verderben;
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zerschlagen, längst in Scherben;
Zum Glück gebriecht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

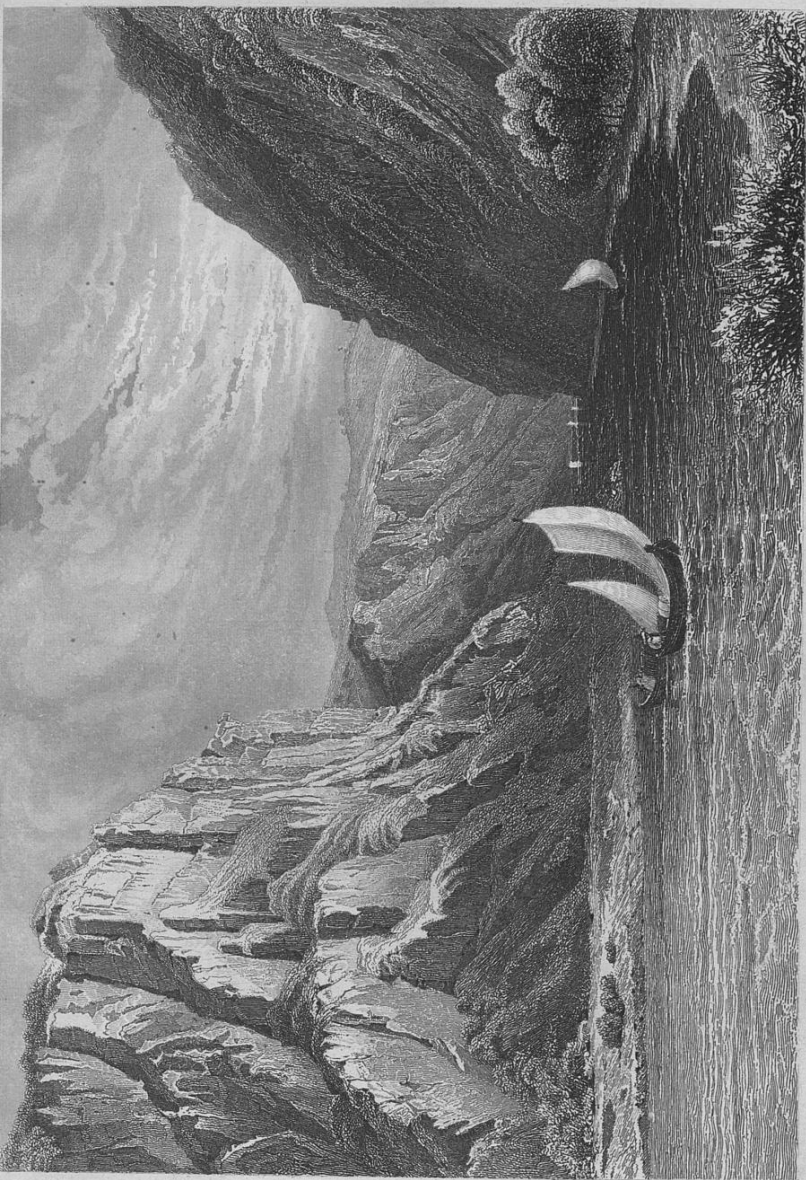
Er machte, wie der Mylords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise,
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
Das Prachtgestein zerstört' er gern,
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken;
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt' er an den mächt'gen Rücken:
Da singt die Lurlei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,
Und möcht um Liebe Leben tauschen:
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen:
Dem Teufel ist es scharfe Dual
Als führ ins Mark ihm kalter Stahl.

Frommel & Winkler sculp

LURLEY.

Geo. H. C. Frommel sculp

Sie singt von Lust, in fremder Brust,
Wie froh der Mensch da unten lebe,
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl gen Himmel schwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob er's glaubt,
Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt; da reißt sich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer;
Doch abgedrückt im Felsenschloß
Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer sieht's und sagt im Spott:
Der ist noch lang kein Herre = Gott!

Der Name Lurlei scheint einen lauernden Felsen zu bedeuten, wobei man an seine als Klippen unterm Wasser verborgenen Füße denken mag, die dem Schiffer gefährlicher sind als das zu Tage stehende Gestein. Weil er aber die Lurlei (wie die Marlei, die Gpeler Lei — Lei bedeutet Gestein) heißt, so mag dieß, nächst der Stimme des Echo's, die ihm entschallt, die leicht erregbare Phantasie der Rheinanwohner veranlaßt haben, ihn als eine schöne Zauberin zu personificieren. Uebrigens ist diese Sage, die allerdings, wie sie Brentano darstellt, Jahrhunderte lang im Munde der Schiffer gewesen sein kann, in sehr neuer Zeit erst bekannt geworden; die ältern Reisebücher wissen kein Wort von ihr und auch der Ruhm des Wiederhalls ist so alt nicht als man glaubt. Wenn seit dem rheinischen Antiquarius ein Reisebuch dem andern nachschreibt, schon die Minnesänger (Schreiber schreibt gar die Troubadours) hätten ihn gepriesen, so habe ich schon oben erwähnt, daß kein Wort davon wahr ist. Der Marner, welcher gemeint ist, spricht von dem Burlenberg im Breisgau, in dem der Schatz der Amelungen liege, und was das Breisen anbelangt, so war der Marner eben nicht sehr in der Laune zu preisen, denn die Stelle findet sich in einem Schmähdgedicht und zwar auf die Rheinländer, die seine Kunst nicht freigebig genug gelohnt hatten. Ich muß aber hinzufügen, daß schon Treher den unheimlichen Zauber kennt, der an der Lurlei haftet, daß der Drei-Ritter-Stein, auf welchen Brentanos Lied anspielt, dem Volke sehr wohl bekannt ist, mithin die neuerdings auftauchende Meinung (Hr. von Stramberg ist ihr Urheber), als sei die ganze Sage seine Erfindung, schwerlich mit der Wahrheit besteht.

St. Goar.

Bei der Lurlei pflegen die kölner Dampfschiffe innezuhalten, damit der Reisende ihre Stimme vernehme, denn den jenseitigen Felsen bewohnt ein von der Gesellschaft besoldeter Troglodite, der sie durch Schießen und Blasen herausfordern muß, sich hören zu lassen. Die düsseldorfer Schiffe pflegen sie durch Böllerschiffe dazu anzufeuern. Sobald sich das Schiff wieder in Bewegung setzt und nun in den Felsenkessel St. Goars tritt, wird der Reisende wunderbarlich verkleidete Rähne bemerken, die sich theils an den Ufern, theils tiefer im Strome zu halten pflegen. Man hat sie Cabriolets verglichen, welche mit ihren Lederwänden bis auf ein Fenster rundum geschlossen, unbespannt, mit dem Kasten bis über die Sige im Rhein stünden. Diese Anstalten gelten dem köstlichen Rheinsalm, dessen Bekanntschaft der Leser hier wohl nicht

zuerst macht. Salmenfänge hat man auch in andern Gegenden des Rheins, aber der Lachs von St. Goar hat vor allen andern den Vorzug. Dieser Fisch liebt ein tiefes, überschattetes, von engen triebreichen Gräben durchschlungenes Bett und alle diese Bedingungen vereinigen sich hier, wo der Schatten der hohen Ufer das Wasser selten verläßt und der zusammengepreßte Strom sich ein enges, aber tiefgefurchtes Geleise gewühlt hat. Das beste Fangwasser, der einträglichste Waag, wie die Schiffer sagen, ist aber die Werb, ein verborgener Strudel und Wasserfall oberhalb St. Goar, in der Nähe des Felsen, der die Bank heißt. Hier lauern die Fischer in den beschriebenen Kajüten dem Fisch auf, ohne von ihm gesehen zu werden; sie aber sehen ihn wohl durch das Fenster und heben ihn, sobald er ihr großes Fischgarn berührt, aus dem Wasser. Dem Gewicht nach lieferte der Waag Werb im Jahre 1779 nicht weniger als 8159 Pfund Salmen. Hier hätten wir einen Anhaltspunkt zur Entscheidung der vielbesprochenen Streitfrage, ob die Ergiebigkeit des Salmenfangs seit der Einführung der Dampfschiffahrt abgenommen habe. Man behauptet nämlich, der Fisch könne nicht mehr laichen, seit der Strom von den umgeschwungenen Rädern so vieler Schiffe nie zur Ruhe gelange. Dem setzt man entgegen, daß der Lachs zu den Zugfischen gehöre, die im Frühjahr heerdenweise aus dem Meer in die Ströme ziehen und daß er im Rheine, seiner zu großen Tiefe wegen, nie gerne gelaicht, vielmehr zu diesem Zweck von jeher Nebenflüsse aufgesucht habe, um hier seine Eierchen zwischen Steine oder in andere kleine Vertiefungen zu legen. Soviel ist übrigens Thatsache, daß die Salmfischer bei der kölnischen Gesellschaft ihres Schadens wegen Klage geführt und zur Entschädigung freie Benutzung der Dampfschiffe zum Betrieb ihres Handels erwirkt haben.

Unterhalb der Lurlei, näher gegen St. Goarshausen, liegt ein Felsen, den man St. Goars Bett oder Kangel nennt, denn das darin eingehauene viereckige Loch soll der heilige Goar, ein aquitanischer Mönch, der früher an der Lahn gelebt hatte, anfänglich bewohnt haben, um von hier aus verunglückten Reisenden und Schiffern Hilfe zu leisten und das Evangelium zu verkünden. Damals, in den Tagen Hildeberts I., war die Natur bei St. Goar gewiß noch einmal so wild und schauerlich und der Strom noch lange nicht so fahrbar als heutzutage. Der Heilige hatte also wohl Gelegenheit genug, die Tugenden der Gastfreiheit und Menschenliebe zu üben. Auch an Wundern ließ er es nicht fehlen und der Ruf beider erscholl so weit, daß der Bischof Rusticus von Trier ihn dahin beschied, um seine Wunderkraft öffentlich zu bewähren. Dessen Gesandte nahm der Heilige mit der üblichen Gastfreiheit auf, sie verschmähten aber, um ihre ascetischen Grundsätze durchzuführen, seine Bewirthung, wofür sie unterwegs fast verdurstet wären, wenn der Heilige, ihrer nüchternen Schwäche zu Hilfe zu kommen, nicht drei milchende Hirschkühe herbeigerufen hätte. Das Andenken dieses Wunders sollte jene Flammensäule zu Pfalzfeld erhalten, von der man im rheinischen Antiquarius eine Abbil-

zung findet, ja der Name Pfalzfelds, aus Pauli campus entstellt, hängt damit zusammen und wohl auch der Umstand, daß es hernach zu St. Goar gehörte, mit dem es Ein Gericht bildete. In Trier wußte sich der Heilige, indem er in die Versammlung trat, gleich zu legitimieren:

Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
Hieng er, was Jeden Wunder deuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstral.

Ein Wunder, das nachher, wie Wenk bemerkt, der heiligen Elisabeth zu Warburg so geläufig wurde, daß sie ihre Wäsche auf den Sonnenstralen trocknete. Aber der auf St. Goars Wunderkraft eiferüchtige Bischof verlangte noch mehr: der Heilige sollte einem eben in die Versammlung gebrachten Findlinge den Mund eröffnen, daß er seinen Vater nenne. Der Heilige gebot und der Säugling sprach mit vernehmlichen Worten: der Bischof Rusticus ist mein Vater! Dieß sind St. Goars Hauptwunder, auf die auch das Kirchenlied*) anspielt; aber noch andere ereigneten sich bei seinem Grabe. Reitberg steht in der Legende, deren Erfindung er dem 9ten Jahrhundert zuschreibt, die ohne Zweifel sehr löbliche Absicht, heitere Tafelfreuden gegen böswillige Asketik in Schutz zu nehmen. Indes wird der Celle St. Goars, den er als Localheiligen an dieser schönen Stelle des Rheins gelten läßt, schon gegen Ende des achten Jahrhunderts gedacht.

Nach der Legende hatte St. Goar in der Gegend der spätern Stiftskirche jene Celle mit einer kleinen Kirche gebaut, welche er nebst seinem Grabe dem austrasischen König Siegbert empfahl. Die vielen Wallfahrten zu dem letztern brachten die Celle bald in große Aufnahme und gaben der Stadt St. Goar den Ursprung. König Pipins Gemahlin Bertrade war aber, als sie auf der Reise nach Worms die Celle besuchte, mit der gastlichen Aufnahme, die sie daselbst fand, übel zufrieden, und der König, entrüstet die Gastfreiheit an dem Orte vernachlässigt zu sehen, wo sie unter dem Heiligen so sehr geblüht hatte, übergab die Celle dem Abt von Prüm. Karl der Große erweiterte diese Schenkung auf alle künftige Aebte. Er selbst hatte die Kraft des Heiligen empfunden, denn als er einst von Ingelheim, ohne bei der Celle einzukehren, nach Coblenz fuhr, überfiel ihn hinter St. Goar ein so dichter Nebel, daß er auf freiem Felde übernachten mußte; seine Söhne hingegen, Karl und Pipin, die unvermuthet in der Celle zusammentrafen, wurden unter dem Einfluß des Heiligen von ihrer bisherigen Feindschaft geheilt und seine Gemahlin Fastrade genas nach dessen Anrufung von heftigen Zahnschmerzen. Von Karl dem Großen oder schon von Pipin rührte wohl auch jenes unbezahlbare Weinsäß

*) O Goar, cui jubar solis servivit,
Te jubente noxia infans quae nescivit etc.

her, das sich ohne Zugießen immer und auch da noch voll erhielt, als einst der Vater Keller den Krähnen zu schließen vergaß.

Denn eine Spinne lief daher,
Zog rasch die Fäden kreuz und quer
Und webt' und webt' — in kurzer Stund

So dicht verwoben war das Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Dunkel ist der Ursprung des noch auf meine Zeit gekommenen Gebrauchs, nach welchem jeder Reisende, der zum erstenmal nach St. Goar kam, sich bei dem dortigen Bursch- oder Halsband feierlich verhasnen ließ. Die Mitreisenden führten ihn nämlich zu dem an dem Zollhause befestigten messingenen Halsbande. Hier mußte er sich Pathen und Göttern erwählen, die ihm das Halsband mit der Frage anlegten: ob er mit Wasser oder Wein getauft sein wolle? Sagte er, die Kosten scheuend, mit Wasser, so wurde ihm ein voller Eimer übergestürzt, um den Dämon des Geizes auszutreiben; erwählte er die Weintaufe, so mußte er einen Beitrag in die Armenbüchse geben und dreimal einen mit Wein gefüllten goldenen Becher auf die Gesundheit des Kaisers, des Landesheeren und der Gesellschaft leeren. Dabei wurde ihm eine vergoldete Krone aufgesetzt, die Geseze des lustigen Ordens vorgelesen und die Fischerei auf der Lurlei und der Remeler Haide nebst der Jagd auf der Bank zu Lehen gegeben. Zum Beschluß mußte er seinen Namen in das Hänselfuch eintragen und noch ein Almosen für die Armen entrichten. Gewöhnlich leitet man den Ursprung dieser Ceremonie von Karl dem Großen her, welcher das Halsband geschenkt haben soll. Dieses aber, das wohl ursprünglich Hanseband hieß, scheint weder mit dem Kaiser noch mit dem Heiligen das Geringste zu schaffen zu haben. Nach Winkelmann bestätigte Landgraf Georg II. die alten Artikel des Hansebuchs und verbot jedem Kaufmann, der die Märkte zu St. Goar besuchte, seine Waare feil zu bieten, er habe sich denn vorher verhasnen lassen. Er mußte sich also in die Innung der St. Goarer Kaufleute aufnehmen lassen, welche sich so gut und mit gleichem Recht wie der große Hansebund, zu dem auch St. Goar gehörte, eine Hanse nannte, da dieses Wort nichts als einen Verein bezeichnet. Die Aufnahme geschah unter gewissen Feierlichkeiten, die ganz den Geist des Mittelalters athmen; ihr neckischer Charakter, sowohl hier als anderwärts, hat dem Worte „Hänselfn“ den Ursprung gegeben. Die hier gebräuchlichen erhielten sich mit geringen Abänderungen bis über die französische Zeit hinaus; die Letzten, die sich in das Matrikelbuch eintrugen, sind Bonner Studenten. Aus frühern Zeiten finden sich darin Namen von gutem Klang wie Friedrich von der Pfalz, der nachmalige unglückliche König von Böhmen, Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen und Andere. Der älteste und schönste Becher, welchen die Tradition für ein Geschenk Karls des Großen ausgiebt, befindet sich noch jetzt im Gasthof zur Lilie, ein anderer, den der Pfalzgraf Friedrich schenkte, in der Sammlung des Herrn Bohl zu Coblenz; einen dritten, vom Landgrafen Friedrich von Hessen-Rheinfels, besitzt die Stadt.

Wir haben gesehen, wie Brüm das Eigenthum des Stiftes St. Goar erwarb, auch wissen wir schon, daß die Vogtei (oder Gerichtsbarkeit) von den Grafen von Arnstein auf Die von Ragenellenbogen gelangte. Diese erwarben auch die Stadt St. Goar und andere Güter des Stiftes und verdrängten nach und nach die Aebte von Brüm, deren Lehensherrlichkeit zuletzt ein leerer Name ward. Selbst an dem Walde des Stiftes erkannte das Weisthum dem Abt kein anderes Recht zu als: „ob es Sache wäre, daß er käme geritten durch St. Goars Wälder, so möchte seiner Säumerknechte einer eine Ruthe hauen, die weder eichen noch buchen wäre und seinen Säumer damit treiben.“

Es gab zwei Grafschaften Ragenellenbogen. Die obere lag in dem Winkel zwischen Rhein und Main, wo Darmstadt ihre Hauptstadt war; die niedere in jenem zwischen Lahn und Rhein, in dem sogenannten blauen Ländchen, ein Name, den ihm die Wollenweberzunft erwarb, die von Lorch dahin auswanderte, weil man ihr freie Ausübung ihres Gottesdienstes weigerte. Die Grafen stammen aus der obern Grafschaft, Schloß Ragenellenbogen aber, das ihnen den Namen gab, liegt in der niedern, unsern des Bierherrenschen, das von zwei Ragenellenbogischen und zwei Nassauischen Linien genannt ist, welche von Isenburg die von den Arnsteinern ererbte Gaugrafschaft des Einrichs, deren Mahlstätte Mariensfels war, käuflich erworben und unter sich getheilt hatten. Nach dem Aussterben der Grafen von Ragenellenbogen fielen beide Grafschaften an das Haus Hessen, wodurch zwei große Striche des rechten Rheinufers hessisch wurden, auf dem linken aber nur ein kleiner, die Gegend von St. Goar. Hieraus erklärt es sich, warum die Schiffer und Floßführer Hessenland! und Frankenland! rufen, wenn nach dem rechten oder linken Rheinufer gesteuert werden soll. Hier sind Hessen und Franken gerade so entgegengesetzt wie in dem bekannten Denkspruch über das blutige Turnier (1403) zu Darmstadt:

Zu Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hessen und siebzehn Franken.

An Frankreich ist dabei nicht zu denken, sondern an das rheinische und ripuarische Franken, die sich in das linke Rheinufer theilten.

Der wunderliche Name Ragenellenbogen hat den Etymologen schon viel Kopfbrechens gekostet und wird es noch ferner. Der König der Bergstraße heißt mit seinem deutschen Namen eigentlich Malchen, weil er die Mahlstätte (Dingmahl) des obern Rheingaus war; man hat aber den Namen Melibocus schon früh auf ihn bezogen, mit dem doch Ptolomäus schwerlich ihn, sondern eher den Blocksberg meinte. Da nun die Mattiaker, die ursprünglich Katten waren, in diesen Gegenden wohnten, so soll aus Cattimelibocus der Name der Grafen von Ragenellenbogen entsprungen sein. Andere kehren freilich den Spieß um und geben den Namen Cattimelibocus lediglich für eine Erfindung der Gelehrten zur Erklärung von Ragenellenbogen aus.

Etwas unterhalb St. Goar, doch mit ihm verbunden, erhob sich einst
Der Rhein.

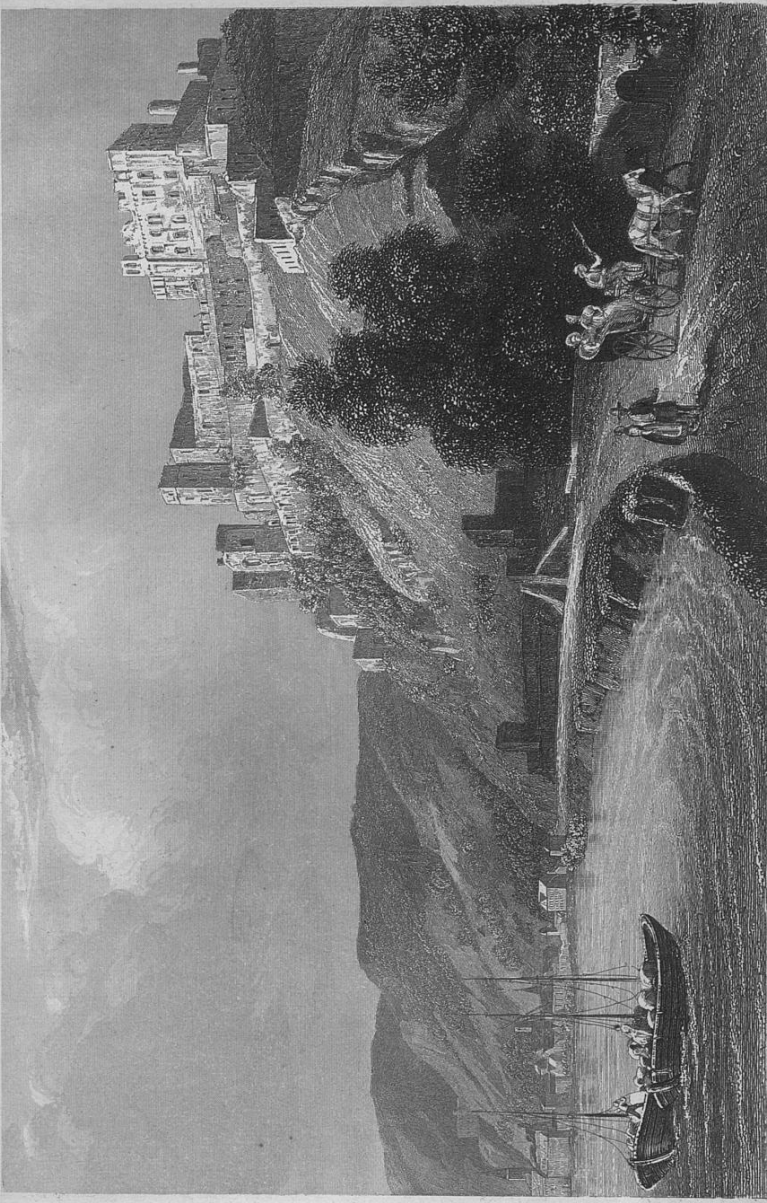
das gewaltige Bergschloß Rheinfels, mehr eine Festung als eine Veste. Seine sehenswerthen Trümmer bieten das furchtbarste Bild der Zerstörung dar, eine grausenhafte Verschüttung, wie sie nur erst seit Erfindung des Pulvers möglich geworden ist. Graf Diether III. gründete Rheinfels zur Behauptung des Rheinzolls, der zwar schon früher hier bestand, welchen er aber bedeutend erhöhte. Diether hatte den berühmten rheinischen Städtebund selbst unterschrieben; dennoch ward er der erste Gegenstand desselben. Nach der Inschrift der Steintafel zu Rheinfels vereinigten sich 1255 sechsundzwanzig rheinische Städte mit ihren Verbündeten und belagerten Rheinfels über ein Jahr, zwar noch ohne Erfolg, aber eben hierdurch angespoimt, ihre Eidgenossenschaft zu erweitern und fester zu gründen. Als Graf Philipp von Ragenellenbogen 1479 ohne männlichen Erben verstarb, fielen seine Länder an seinen Schwiegersohn Heinrich IV. von Hessen. Philipp II. von Hessen-Cassel erhielt 1507 in der Theilung Rheinfels mit der niedern Grafschaft. In der Stiftskirche zu St. Goar ist ihm ein prächtiges Mausoleum errichtet. Nach ihm besaßen Rheinfels mehrere hessische Linien, Hessen-Darmstadt, von dem noch der großartige Darmstädter Bau zeugt, und Hessen-Rothenburg. Im Revolutionskriege räumte es der feige Commandant, als sich kaum die ersten französischen Vorposten blicken ließen, wofür er infam cassirt und zu lebenslänglicher Gefangenschaft nach Spangenberg abgeführt wurde und zwar aus Gnade, denn das Kriegsgericht hatte ihn zum Tode verurtheilt. Der Graf von Ragenellenbogen, welchem Walther von der Vogelweide zwei seiner Lieder widmet, war nicht Diether III., sondern dessen Vater Diether II. (s. meine Uebersetzung S. 41 und 153). Das Wort Bogenäre bezeichnet ihn nicht als einen Bogenschützen, wie der neueste Geschichtschreiber von Rheinfels meint.

Wie Bacharach den verkommensten, verworsten, so gewährt St. Goar den modernsten, blühendsten Anblick unter den Städten des engern Rheinthals, wozu außer der ansehnlichen Rheinseite auch die breite, sonst von den Kanonen des Rheinfels bestrichene, Chausseestraße viel beiträgt. Dennoch haben sich einzelne alterthümliche Gebäude, wie der Tempelhof, das ehemalige Hospital u. s. w. erhalten, auch stehen noch mehrere Stadthürme, Blockhäuser und andere Theile der sich hinter der Stadt nach Rheinfels ziehenden Befestigung. Das älteste Gebäude ist aber die alte Pfalz des Grafen am hühnenheimer Wege, welche die Arnsteiner schon im 10ten Jahrhundert bewohnten und wahrscheinlich ein fränkisches Palatium war. — Das Felsenbecken St. Goars hat eine starre Schönheit, die in hellen Mondnächten gleich geschliffenen Stahlschilden blitzt und funkelt und von hochliegenden Punkten, die eine weitere Fernsicht bieten, ist der Genuß unbeschreiblich. Wir nennen nur die Höhe am Stein bei Bibernheim und die zwischen Verlau und Karbach, wo die Aussicht bis nach Ehrenbreitstein reicht und die untergehende Sonne die vielgestaltigen Ruppen des rechten Gebirgufers mit farbigen Streif-

REDFINNELS.

C. Frommel & H. Winkles sculp.

Geo. v. C. Frommel.



H. Winkler sculp

DIE KATZE.

C. Hommel del.



lichtern trifft. Ueberhaupt ist das von der Gründelbach bewässerte weihenreiche verlauer Mühlenthal reich an Schönheiten.

St. Goar gegenüber liegt St. Goarshausen zwischen dem hohen Felsen, der die Raß trägt und die eigene Nothmauer erbärmlich eingeklemmt; mehr Raum hat seine moderne Fortsetzung, Neubrückhausen. Die Raß, eigentlich Neufagenellenbogen, baute Graf Johann III., welcher die beiden Fagenellenbogischen Linien vereinigte als ein Vorwerk von Rheinfels im Jahr 1303. Von der Raß erhielt auch die nächste Burg, über Welmich, den Namen der Maus; doch hat sie noch andere Namen, als: Thurmberg (Deurenburg), Kunoburg und Petersseck. Letztere gab ihr der Erbauer Kuno von Falkenstein, jener Gewaltige, der fast zu gleicher Zeit alle drei Erzbisthümer regierte, so daß der Rhein von Speier bis Holland seiner Herrschaft unterworfen schien. Als er Erzbischof von Trier geworden war, befestigte er Welmich, welches sein Vorgänger von den Nassauern erkaufte hatte, durch eine doppelte Burg, Petersberg im Thal und Petersseck auf dem Berge. „Dagegen brüsteten sich die von Fagenellenbogen mit ihren beiden Festungen über St. Goar und St. Goarshausen und nannten Kuno's Burg spottweise die Maus, welche bald von ihrer Raze gefangen sein würde. Kuno hatte sich aber durch seinen Muth so viel Ansehen am Rhein erworben, daß sich Ragen und Mäuse vor ihm fürchten mußten.“ Er starb in Thurmberg und die Kirche zu Welmich bewahrt sein Eingeweide. Die Limburger Chronik schildert ihn, wie er ein herrlich starker Mann von Leib und allem Gebeine gewesen, wie er ein groß Haupt mit einer Straube, ein breit Antlitz, ein scharf männlich Gesicht und einen bescheidenen Mund, dazu eine hohe Stirn und große Brust gehabt, wie er auf seinen Weinen stand als ein Löwe und hatte gültliche Gebärden gegen seine Freunde, aber wenn er zornig war, so hauseten und floderten ihm die Backen, und stunden ihm herrlich und weißlich und nicht übel. Raß und Maus scheinen mit Rheinfels ein Dreigespräch über alte und neue Zeit zu halten und es wäre wohl der Mühe werth, ihm zu lauschen. Vielleicht wird dazu Gelegenheit, wenn der Prinz von Preußen Rheinfels, der Herzog von Nassau die Maus, wenigstens zum Theil, wiederherstellen.

Von St. Goarshausen führt ein Weg durch das wildromantische Forstbachtal, das man seiner schönen Felsenpartien wegen auch Schweizerthal nennt, oder durch die Erlenschatten des engen Hasebachtals nach Reichenberg, das besser Armenberg hieße, denn aus gar dürftigen Hütten besteht das Dorf, das einst eine mächtige Stadt zu werden bestimmt war. Die prächtige Burg verdiente den Namen um so mehr und man möchte der Volksfrage Glauben schenken, die von goldenen Schätzen fabelt, die ihr Erbauer gefunden habe. Ueber diesen findet man widersprechende Angaben. In der nördlichen Umfassungsmauer des Schlosses ist ein Stein mit der Jahreszahl 1220 eingemauert; nach der rheinfels'ser Tafel hätte es erst Graf Wilhelm von Fagenellenbogen um 1284 erbaut, dem seine Gemahlin von Isenburg diesen Bezirk

zubrachte. In der Zollsehde zerstörte es zwar König Albrecht, der Graf baute es aber unter Beistand des Erzbischof Balduin von Trier glänzender wieder auf und gedachte auch eine Stadt dabei zu gründen, welcher Kaiser Ludwig bereits Privilegien ertheilt hatte. Erst 1818 muthwillig abgebrochen ist Reichenberg noch als Ruine durch seine Bauart merkwürdig, die man asiatisch, ja maurisch genannt hat. Sie war nämlich in orientalischer Art ohne Dächer und bloß mit zugewölbten Mauern aufgeführt. Ihre Stockwerke ruhten auf Säulen, welche Kreuzgewölbe trugen, die jetzt eingestürzt sind; aber noch stehen die Säulen zweier Stockwerke übereinander und das Capital der obern dient der untern zum Fußgestell. Der höchste Thurm ist nur mittels einer freistehenden Leiter, die über einen Abgrund setzt, ersteigbar. Von Reichenberg kehre man über Watersberg zurück, das so freundlich von seiner Höhe ins Rheinthäl blickt.

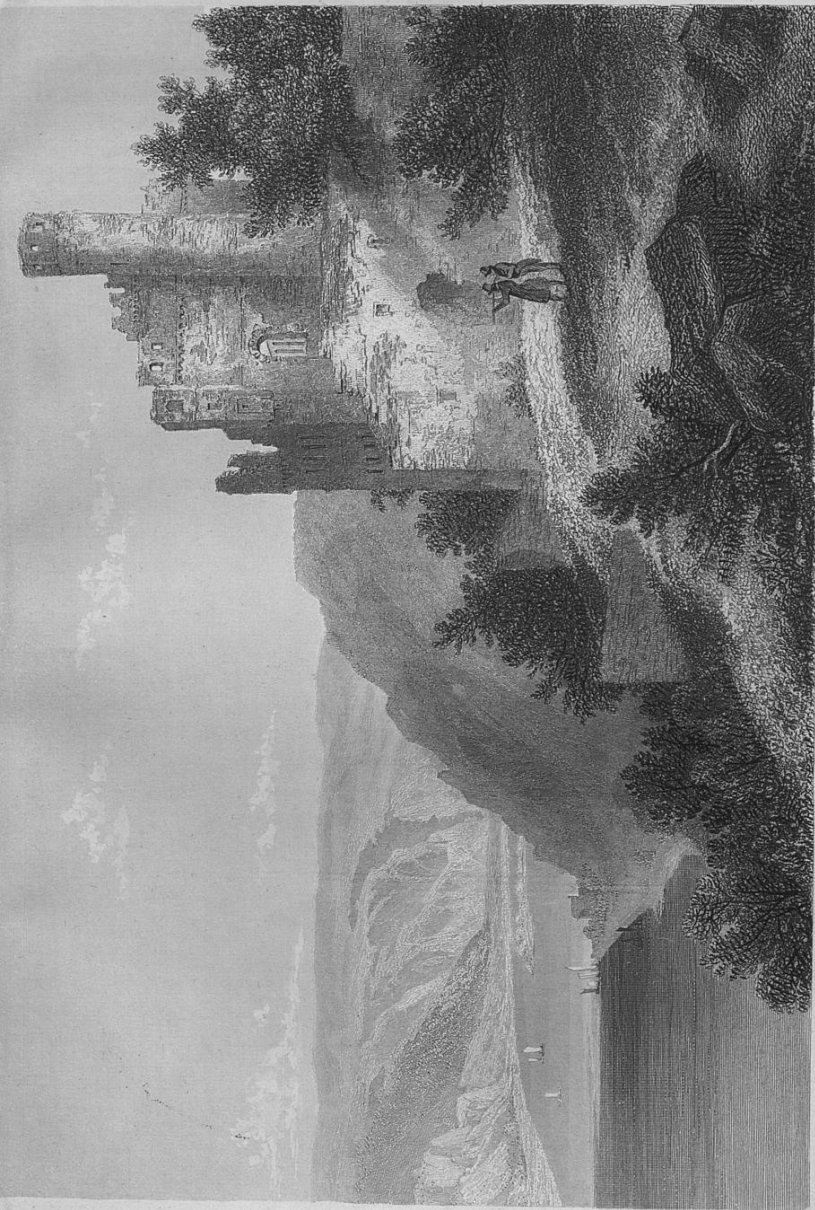
Chrenthal.

Bei Welmich ist Chrenthal durch ergiebige Blei-, Kupfer- und Silberwerke berühmt. Der reine Gewinn wird jährlich auf 100,000 Gulden geschätzt. Das Bergwerk hieß sonst die gute Hoffnung und hat viele Stollen, von welchen der Aequivalent- und der Augustusstollen die neuesten sind. Sie hängen im Innern zusammen, so daß man im Grundstollen ein-, im obersten ausfahren kann. Das Hauptzechenhaus ist in der Nähe des sachsenhauser Hofes.

Die Ader setzt unter dem Rheine durch und wird jenseits von dem Scheffenhofe bei Holzfelden aus betrieben. Die erste Silbe des Namens Chrenthal ist in derselben Richtung wie die Erzader über den Rhein gewandert. Der sachsenhauser Hof bildete nämlich mit Holzfelden und Korbelshausen, die jenseits im Gebirge liegen, ein Gericht, woran die Aebtissin von St. Marienberg bei Boppard die Grundherrschaft, Kurpfalz die Vogtei besaß, welche diese als ein Zubehör des Schlosses Chrenberg an der Mosel von Trier zu Lehen trug. Dieß Chrenberg ist von dem Flüsschen Chre benannt, das unweit Holzfelden bei dem marienbergischen Hof Chre auf dem Hunsrück entspringt und durch ein romantisches Thal an den Schlössern Schöneck, Rauschen und Chrenberg vorbei der Mosel zufließt. Das alte Schloß Schöneck, welches jetzt wieder in bewohnbaren Stand gesetzt ist, war Reichslehen und das Weisthum von Hongerath wies den edeln Herrn von Schöneck, der den obersten Stein inne hat, für einen Schirmherrn des Franscheiter Waldes, an dem auch Waldeck und Chrenberg theilhaftig waren.

Die Brüder.

Ueber dem Kloster Bornhofen, einem weitbesuchten Wallfahrtsorte, liegen die beiden Burgen Sternberg und Liebenstein, berühmt durch eine Sage



H. Winkles sculp.

DIE MAUS.

C. Frommel del.



Geogr. C. Frommel.

Stiller v. Frommel & Winkler.

DIE BEIDEN BRÜDER



ERKENBURG
an der Mosel.

Vorhaus priv.

von zwei feindlichen Brüdern, die gar vielfache Bearbeitungen, zuletzt gar eine von Bulwer, erlitten hat. „Griechische Kaisertöchter,“ spottete schon Klein, „moskowitische Fürstinnen, böhmische Fräulein mußten aushelfen;“ der eigentlichen Volksage nachzuspüren nahm sich Niemand die Mühe. Schon was der rheinische Antiquarius von dieser weiß, stimmt gar nicht zu der Erzählung, die man z. B. in Schreibers Sagen aufgetischt findet. Diese beiden Schlösser, so lautet nach Jenem die Sage, wurden von zwei reichen Brüdern erbaut und bewohnt; die Schwester aber, welche blind war, stiftete für ihr Erbtheil drei Andachten, nämlich Bornhofen, Kidrich und Noth Gottes. Nachher geriethen diese beiden Brüder in Uneinigkeit und verheerten einander ihre Schlösser. Das Genauere ist aber folgendes: die beiden Brüder sollten mit ihrer blinden Schwester die Erbschaft theilen; sie machten sich jedoch ihre Blindheit zu Nutz und betrogen sie. Das Geld wurde nämlich mit Scheffeln gemessen und jedesmal, wenn es für die Schwester war, kehrten sie den Scheffel um und belegten ihn nur obenhin mit Goldstücken und die Blinde, der man ihn zu betasten gab, hielt ihn für voll. So kam sie zu kurz; aber mit dem Gelde der Betrogenen war Gottes Segen, die Brüder hingegen geriethen in Zwist und das Ihrige war wie gewonnen, so zerronnen. Als das Gut verthan war, versöhnten sie sich zwar, es blühte aber auch ihrer Freundschaft kein Glück. Einst bestellten sie sich frühmorgens zu einer Jagd und wer zuerst erwachte, sollte den Andern wecken. Da nun der Eine früher aufwachte und den Laden in der andern Burg noch verschlossen sah, schoss er, den Bruder zu wecken, mit einem Pfeile dagegen. In demselben Augenblick öffnet ihn Jener und empfängt das tödtliche Geschosß im Herzen. Der unvorsichtige Brudermörder entwanderte zum heiligen Grabe, wo er starb und beider Brüder Erbe kam an Fremde.

Nach der Geschichte, die von dieser Sage nichts weiß, ihr aber auch keineswegs widerspricht, war Sternberg ursprünglich eine Reichsburg, die denen von Bolanden zustand. Trier brachte erst die eine Hälfte als Reichspfandlehen an sich, Kaiser Ludwig übergab ihm auch die andere. Hierdurch gerieth es in Streit mit den Baiern von Boppard, welche aber bald auf ihr Erbburggrafenamt verzichteten. Das jüngere Liebenstein erbauten wohl erst die von Bolanden, von welchen es an Spanheim kam. Von nun an hatte es ganz andere Schicksale als Sternberg und die Verschiedenheit der Besitzer machte zwischen beiden Burgen die starke Mauer nothwendig, welche jene Sage veranlaßt zu haben scheint. Eine Zeitlang besaßen die Brömser von Rüdesheim Sternberg als Lehen von Trier. Ihnen wird die Gründung von Bornhofen zugeschrieben; aber auch Noth Gottes und die Pfarrkirche zu Rüdesheim sollen sie zu Erfüllung eines Gelübdes erbaut haben, was wieder an die obigen drei Andachten erinnert.

Von Boppard bis Coblenz.

So reich an wilder, romantischer Schönheit das engere Rheinthale dem Vorüberreisenden erscheint, er würde doch nicht wünschen, einer seiner Städte Bürger zu heißen und lebenslang zwischen den Schieferfelsen des Trachtaus und Einrichs eingeklemmt zu wohnen. Erträglicher wäre dieß Loos allerdings in den Gegenden, die wir jetzt betreten, ja es dünkt uns, reiflich erwogen, beidenswerth. Die vielfachen Krümmungen, mit welchen der Rhein, den Charakter der Mosel nachahmend, sich hier durch die Felsen windet und die Nähe des Mosel- und Lahnthals verleihen ihnen dreifach und vierfach erhöhte Reize. Wer bei Boppard oder Braubach den Berg hinansteigt, sich im Walde verirrt und endlich wieder hinab gelangt, der weiß nicht, hat er den Rhein oder die Mosel, die Lahn oder den Rhein vor sich. Die möglichen Ausflüge werden mannigfaltiger, denn hinter dem Berge laßt ein zweites Rheinthale, hinter dem Berge rauscht Mosel und Lahn. Ortschaften, die zu Wasser weit auseinander liegen, verbindet ein kurzer Weg über den Berg und ihre Gemarckungen stoßen oben zusammen. Wenn man sonst mit der Giljacht stromauf fuhr, so verließ man bei Rhense das Schiff und gieng zu Fuß über den schön bewaldeten Bopparter Berg, ohne sich vor den Räubern zu scheuen, die ihn seit sechs Jahrhunderten unsicher machen sollen. Man sah dann zwar nichts von der stolzen Marksburg, der einzigen noch erhaltenen Rheinveste; dafür zerbrach man sich aber auch nicht die Köpfe über die drei Späie (Oster-, Nieder- und Oberpai), ob sie von Specula abzuleiten seien (Vauschort), oder von Spaw, das nach Minola einen Mineralbrunnen (Spa) bedeutet und gelangte unterhalb des Jacobsberger Hofes, wo sonst das Frauenkloster Peternach stand, eine Viertelstunde oberhalb Boppard, wieder ins Thal, während die Nacht sich noch mit keuchenden Pferden abmühte, nur den weintriefenden Bopparter Hamm zu erreichen. Es blieb also noch volle Zeit sich in Boppard von der Güte des Gewächses zu überzeugen. Mit den Dampfschiffen dürfte man einen solchen Wettgang nicht wagen; ja auf ihnen bemerkt man nicht einmal, daß der Strom eine Krümmung gemacht hat. Auf der Mosel, wo die Windungen bedeutender sind, wird man sich, seit sie Dampfschiffe befahren, ein Vergnügen dieser Art nicht zu versagen brauchen. Für die Rheinfahrt aber hatten unsere alten langsamen Giljachten noch allerlei andere Vorzüge vor den Dampfschiffen. Man lernte zu Schiffe doch etwas von dem Lande und seinen Bewohnern, wenigstens seine Weine kennen, denn da war kein Dertchen so klein, man legte an und kostete. Jetzt wo auf dem Dämpfer der Restaurateur den Wein führt, trinkt man immer dieselben Sauerlinge; den Rheinflecken aber fahren wir gleichgültig vorüber, denn sie haben uns weder Süßen noch Sauern geschenkt.

Um aber ordnungsmäßig zu verfahren, legen wir unser Nächstchen (denn wir fahren weder auf dem Dampfschiffe, noch mit der Giljacht, wir haben eins jener Dreißbüchchen bestiegen, die man Seelenverkäufer nennt) bei Boppard

an, denn weder Hirzenach, einst eine Probstei von Siegburg, noch Weiler lockt uns zu verweilen und Salzigs herber Name schreckt uns ab, zumal die süße Kirchengzeit vorüber ist. Zwar haben es schon die Römer (als Saliso) so gut wie Vosavia (Wesel) gekannt; doch auch Boppard (Bodobriga) rühmt sich, den Chef der römischen Artillerie (*praefectus militum balistariorum*) beherbergt zu haben. In der fränkischen Zeit bewohnte der Gaugraf seinen Königshof, welchen die Baier von Boppard, bei der berühmten Belagerung dieser Reichsstadt, damit er dem Feinde nicht in die Hände falle, selber in Brand steckten. Bis dahin hatte Boppard mit Oberwesel gleiche Schicksale gehabt; jetzt aber machte es eine letzte verzweifelte Anstrengung, seine durch die Verpfändung an Trier verlorene Reichsstandschaft wieder zu erwerben. Aber die rechte Zeit war verpaßt, wo Wesel sein Bundesgenosse geworden wäre: dem gesammten Erztist und seinen mächtigen Verbündeten konnte die eine Stadt nicht die Spitze bieten. Nach zwölftägiger Belagerung mußten sie dem Feinde die Thore öffnen und knieend mit flehend empor gehobenen Händen dem Bischof huldigen: „Gott gebe, daß sie es lange halten,“ sagt Peter Meier, der Chronist, „denn wo Haut und Haare nicht gut sind, da macht man selten gute Pelze.“ Auch zwang man sie, selbst ihren schönen Kraken abzubringen und die Materialien zu dem Bau der erzbischöflichen Burg herbeizuschleppen. „Und war dieß der erste Dienst, den sie unserm gnädigen Herrn thaten. *Ecce hic eorum sancta cessavit libertas et sic servi facti sunt.*“ Aus einer blühenden Reichsstadt sank es nun allmählich zu der heutigen schmutzigen Armseligkeit herab und nur wenige Ueberbleibsel aus seiner besseren Zeit, seine ehrwürdige Kirche mit den verbundenen Thürmen, das altadelige Haus Schwalbach und das ehemalige Frauenkloster Marienberg, einst urkundlich das hohe genannt, weil es nur von Nonnen pfalzgräflichen Geschlechts bevölkert war, geben ihm noch einiges Ansehen. Jetzt ist dieß bekanntlich in eine der besuchtesten Kaltwasserheilanstalten umgewandelt.

War es der Verlust der Freiheit allein, was die blühenden Reichs- und Hansestädte des mittlern Rheinthales zu Flecken und Dörfern herabwürdigte? Keineswegs, um der Wahrheit die Ehre zu geben und selbst der Gewaltherrschaft nicht Unrecht zu thun. Merians Bilder belehren uns, daß diese Städte noch kurz vor dem 30jährigen Kriege eine glänzende Außenseite darboten. Was das Faustrecht, die Raubritter, die angemasteten Zölle, was alle Fehden und Kriege, die je das Rheinthäl darboten, nicht vermocht hatten, das brachte Hollands Absonderung vom Mutterlande und seine feindselige Handelspolitik zu Stande. Zur Zeit der Hanse war Deutschland der erste Handelsstaat Europas und die rheinischen Städte nahmen nach jenen der Nord- und Ostseeküste daran vorzüglichen Theil. Aber dieser Handel gründete sich auf Einigung des Binnenlandes mit der Küste, des Rheins mit dem Meere, und als Holland den Strom sperrte, als auch die Schelde in Folge des westfälischen Friedens geschlossen und Deutschland gänzlich von der See abgeschnitten ward, da war

es auch um seinen Handel geschehen, „seine Fahrzeuge versauften, seine Compagnie schlossen sich, seine blühenden Städte verödeten.“ So können wir sagen, daß uns der westfälische Friede mehr geschadet habe, als der 30jährige Krieg.

Boppard gegenüber liegt das freundliche Schloßchen Liebeneck auf einer Höhe, die zweimal ins Rheinthall blickt, denn auch hier schlingt sich der Strom um eine schmale Landzunge. Sein Name erinnerte die Schenke von Osterspai, daß ihre Väter einst Liebenstein, eine der Brüderburgen, besaßen.

Da bei Niederspai ein neuer Salmtrieb beginnt, der bis nach Rhense geht, so stehe hier die von Bodmann erhaltene merkwürdige Classification der Rheinsfische:

1) Ein Salm ist ein Kaiser, darum, daß er über Berge streicht. 2) item ein Selmling eines Kaisers Kind. 3) item ein Stichling ein König, darum, daß ihn kein Fisch essen darf. 4) item ein Vorhel (Forelle) ein Herzog, darum, er hat einen gemusirten Rock an. 5) item ein Esche ein Gräfe, darum, daß er mit den Selmlingen streicht. 6) item ein Hecht ein Räuber, darum, er muß rauben, das er isset. 7) item ein Barbe ein Schneider, darum, der Faden hängt ihm zum Munde heraus. 8) item ein Karpe ein Fürsprech (Advokat), darum, er schwaget in dem Wasser. 9) item ein Versich ein Schütze, darum, er ist der schnellste von der Hand zu schießen. 10) item ein Grundel ein S —, darum, er laichet mit allen Fischen. Wer es nicht glauben will, der fahre mitten in des Meeres Grund: da findet er aller Fische Pabst: den frage er eigentlich nach der Wahrheit.

Sagen finden sich auf dieser Strecke wenig und die vielen, welche der Engländer J. Snowe in seinem nun wieder vergessenen Buche aufführt, hat er nach beliebter Manier entweder selbst erfunden, oder anders woher entliehen, um hier die Lücken zu büßen. Ich weiß nur, daß sich an die ehrwürdige Johannisikirche, die bei Niederlahnstein den Winkel zwischen Rhein und Lahn mit ihren beiden ungleichen Thürmen füllte, der größte und schönste ist jetzt eingestürzt, eine Sage knüpft, habe aber nichts weiter von ihr erfragen können, als daß einst, bei welchem Anlasse wußte man nicht anzugeben, ihre Glocken von selbst zu läuten begonnen haben. Nun erzählt man zwar zu Boppard von dem Klausner Michael, der eine Viertelstunde von Marienberg ein stilles Thal bewohnte, er habe beim Herannahen des Todes Gott gebeten, seine sterbliche Hülle nicht wilden Thieren zum Raube werden zu lassen, sondern ihr ein geweihtes Grab zu verleihen, worauf ihm dann im Augenblicke der Auflösung die Engel selbst geläutet und so seine Beerdigung herbeigeführt hätten; ich sehe aber keinen nähern Bezug dieser Ueberlieferung auf die Johannisikirche, die von Boppard zu entfernt ist, um hier ins Spiel zu kommen. Herr von Stramberg erzählt aber noch eine andere hier heimische Sage. An der Mosel, zwischen Graach und Zeltingen, liegt das Kloster Nachern, welches vordem auf dem rechten Rheinufer, in der Nähe von Niederlahnstein, gestanden haben soll. „Wenn man die reizende Markung von Horchheim zurück-

gelegt hat, die ersten Häuser von Lahnsstein vor sich erblickt, ist noch ein Bächlein zu überschreiten. An dem verwitterten Heiligenstock, der das Bächlein begrenzt, geht in heiligen Nächten auch wohl in den Zeiten der lahnssteiner Kirmes eine Nonne auf und ab; sie ist reich gekleidet, ernst, doch mild, denn sie betet mehrentheils aus einem Buche, das sie geöffnet vor sich trägt. Schon Manchen hat sie erschreckt, obgleich sie Keinen belästigt und sogar grüßet; aber wenn sie sich zeigt, so geht es den Bach hinauf, in der Schlucht, toll zu: da hört man Gefreisch und wilde Lust, wüste Lieder und dazwischen die süßen Töne des Salve Regina, dann und wann rollt auch ein feuriges Rad dem Bache zu. In dieser Schlucht soll das Kloster Machern bestanden haben."

Ist aber diese Gegend arm an Sagen, so ist dagegen für die Geschichte, die deutsche namentlich, nicht leicht eine andere wichtiger. Wir haben bei Mainz schon der rheinischen Königsstühle gedacht und Bodmanns Meinung erwähnt, daß dieser Wahlplatz nur aufkommen konnte, als sich Mainz von Trier das Recht, deutsche Könige zu machen, aus den Händen winden ließ. Heinrich VII. war der erste deutsche König, der bei Rhense gewählt wurde, und der Einfluß Balduins von Trier, der seines Bruders Wahl durchzusetzen wußte, entschied auch für diesen, allen vier rheinischen Kurfürsten, deren Besitzungen hier zusammenstießen, gelegenen, aber Trier besonders bequemen Wahlort. Auch Karl IV. war hier gewählt worden, aber erst 1376 befahl er den Einwohnern von Rhense, welchen er dafür Zollfreiheit verlieh, „hier ein Gefühle zu machen und das allewege zu bewahren und zu halten ewiglich.“ Das letztere haben die guten Rhenser nun doch nicht gethan. Der Königsstuhl, den sie erbaut hatten, stand unterhalb Rhense in einem Baumgarten, zwei Musketenschüsse vom Rhein und war nach Winkelmann „von Quadersteinen in der Rinde gebaut mit 7 Schwibbogen, stand auf 9 steinernen Säulen, deren eine in der Mitte, war sonst ganz offen und darüber gewölbet (sic!); hinauf stieg man 18 Staffeln, die Rinde betrug etwa 40 Ellen im Umkreis, die Höhe 8, und 7 Umzüge waren für die 7 Kurfürsten gemacht, und wenn man in die Trompete stieß, hat jeder der 4 rheinischen Kurfürsten es auf seinem Schlosse (Mainz auf Lahneck, Trier auf Stolzenfels, Köln in Rhense, Pfalz auf Marxburg bei Braubach) hören können.“ Von allen auf dem Königsstuhl hier gepflogenen Verhandlungen erwähnen wir nur die wichtigsten: den Abschluß des berühmten Kurvereins und die Wahl Ruperts von der Pfalz (1400), nachdem Tags zuvor der faule Wenzel bei der unscheinbaren Mariencapelle vor Oberlahnsstein entsetzt und das Reich für erledigt erklärt worden. Jetzt steht der Königsstuhl wieder zum Theil aus den alten Steinen, die anderwärts vermauert wieder ausgebrochen werden mußten, wiederhergestellt; aber auf dem neuen Dingstuhl ward noch kein Kaiser gekoren.

Diese Gegenden sind wohl die mildesten und anmuthigsten des engern Rheinthals. Zwar ragt der gewaltige Felsen der Marxburg noch unmittelbar aus dem Schooß der Flut empor, aber von da abwärts bis an die Lahn und

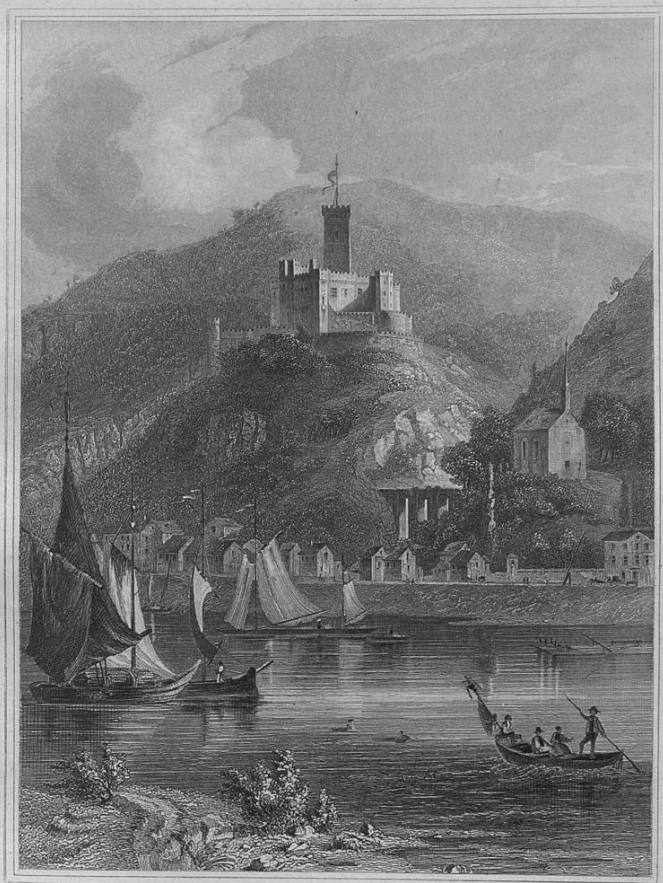
jenseits wieder bis Pfaffendorf und Ehrenbreitstein legt sich ein gesegnetes Uferland vor die starren Felsen, wie auch Rhense und die 3 Spaie diesseits und jenseits fruchtbare Gemarkungen haben. Der Weg von Lahnstein nach Ems ist unerschöpflich an wechselnden Reizen; nicht weniger berühmt ist die Aussicht von Stolzenfels, der Mündung der Lahn gerade gegenüber, im Angesichte von Rhense, Braubach, Lahneck und beiden Lahnsteinen. Lahneck war es bekanntlich, auf dessen Zinnen Goethe die Erscheinung sah, der wir das Lied verdanken:

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist u. s. w.

Die Geschichtsforscher widersprechen auf das Bestimmteste der im Volk verbreiteten Meinung, als ob Lahneck einst den Tempelherren gehört hätte. Sie wissen nur, daß es der Erzbischof Gerhard von Mainz gegen Ende des 13ten Jahrhunderts erbaut habe, nachdem schon Ute, K. Arnulfs Gemahlin, Lahnstein dem entfernten Mainz geschenkt hatte, wie Rhense durch eine noch frühere Schenkung des Erzbischofs Kunibert an das entlegene Köln gekommen war. Das Volk beharrt aber bei seiner Meinung, ja es bezieht auch die schon erwähnte Johanniskirche auf die Johanniter, die Erben der Templer und hiermit scheint die oben besprochene Sage zusammenzuhängen.

Wenn die Marxburg über Braubach als die einzige noch bewohnte Burg des Rheinthal's aufgeführt wird, so sollte man Oberlahnstein die einzige Stadt nennen, deren alte Befestigung noch völlig unversehrt ist. Die Mauern und Thürme, die sie im Viereck umschließen, sind ganz dieselben, die wir auf Merians Bild'e erblicken. Wer sich die alte Befestigung veranschaulichen will, versäume nicht, Oberlahnstein und Braubach zu besuchen. Lahnstein hat auch an seinem obern Ende noch eine Burg, die älter ist als Lahneck.

Das Studium der alten Burgbau'e kann auf Stolzenfels fortgesetzt werden, denn es ist ganz im alten edeln Stile und mit Benutzung der ziemlich wohl erhaltenen Mauern wiederhergestellt. Schon ursprünglich war es eine trierische Feste, niemals eine Raubburg, wie der verlogene Snowe fabelt. Stolzenfels, das die Coblenzer wohl Capellen das Schloß nennen, verdiente jenen Namen durch seine kühne Lage auf überhangendem Felsen. Eine Sage hat es nicht, wohl aber einige historische Momente, wenn nicht auch hiermit ein Unterschleif getrieben worden ist. Des zweiten Friedrichs, des Hohenstaufen, englische Braut Isabella, Schwester Heinrich III. von England, kehrte hier in stattlicher Begleitung ein: wir wissen genau, wie die Tafel besetzt war (mit Rheinsalmen, Rehbock und Oberweseler) und der frühzeitige Chronist giebt uns die tröstliche Versicherung: Sie aßen gut, tranken noch besser und die königliche Jungfrau tanzte viel. Auch des Kaisers Kanzler, Peter von Binea, der seitdem über so manche Bühne geschritten, fand sich ein. Einige historische Novellen könnte man gleichfalls hier spielen lassen und die alchimi-

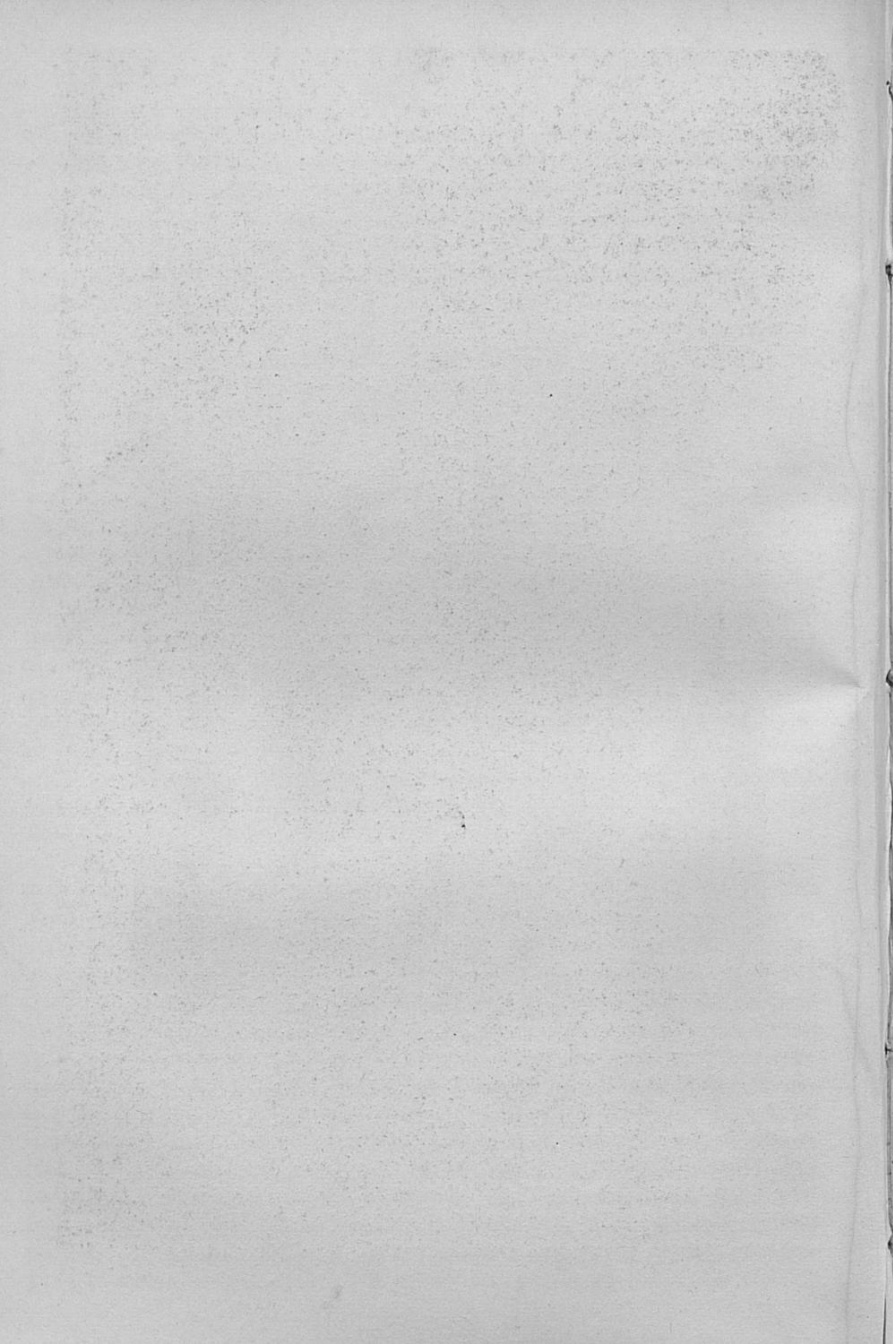


Gen. v. L. Lange

Stahlsch. Joh. Poppel

STOLZENFELS

Druck & Verlag von G. L. Lange in Darmstadt



fischen Versuche Erzbischof Werners von Trier und seines Nachfolgers, Johann von Baden, Schatzgräbereien benützen. Aber auf Stolzenfels spielt die Geschichte fort; es ist der Dichtung noch nicht anheimgefallen.

Zu dem Artikel: Engeres Rheinthal, welchen wir hiermit beschließen, gehören noch zwei Anhänge; denn einmal möchten wir in das schöne Lahnthal wenigstens einen Blick werfen und dann erwartet der Leser auch über den Hunsrück, dessen wir mehrfach gedacht haben, schon des seltsamen Namens wegen, eine Auskunft.

Das Lahnthal.

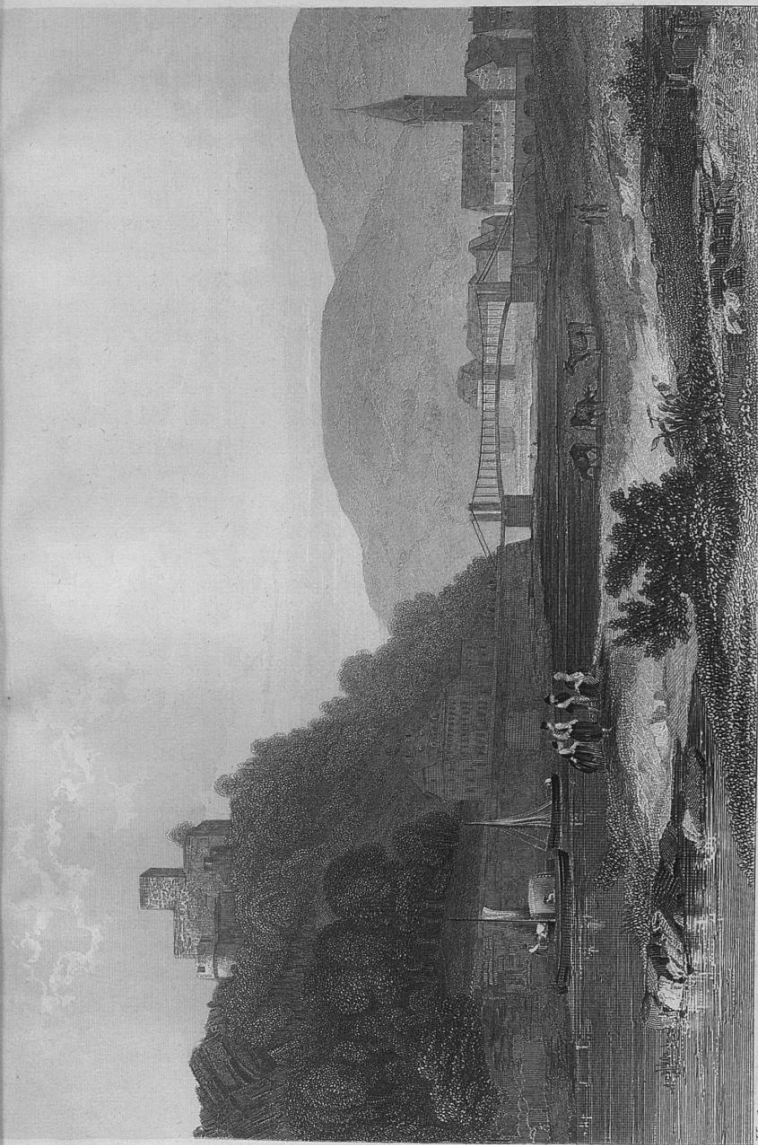
Unter den Nebenthälern des Rheins ist dieses reichste und mannigfaltigste bisher fast ganz unbesucht und unbeschrieben geblieben, da doch schon Goethe ihm einen Empfehlungsbrief ausgestellt hatte. Er war, um mit Merk in Coblenz zusammenzutreffen, zu Fuße die Lahn, „diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß,“ hinabgewandert. „Mein Auge, geübt die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuchten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.“ Der alte Wunsch, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können, stieg wieder in ihm auf, und sogleich schleuderte er sein Taschenmesser in den Fluß, damit es ihm als Orakel diene, ob sein künstlerischer Wunsch erfüllt werden, oder ob er Wunsch und Bemühung fahren lassen sollte.

Embs, eins der ältesten (schon die Römer sollen es gekannt haben), vornehmsten und jetzt auch prächtigsten Bäder Deutschlands, wird zwar ausnahmsweise häufig genug beschrieben und besucht, seine unfreiwilligen Besucher klagen aber über Hitze und Langeweile; sollte es den Thal-Chrenbreitsteinern gelingen, ihm das Wasser abzubohren, wozu freilich kaum noch Ausichten sind, so wird es ohne Zweifel veröden. Gleichwohl ist seine Lage reizend: des entzückenden Weges von Lahnstein durch das Lahnthal ist schon gedacht, die Abtei Arnstein, die Burgen Nassau und Stein sind in der Nähe, nach der Silberhütte, der Capelle von Winden, den Ruinen von Balduinstein und der Spurkenburg u. s. w. lassen sich die schönsten Ausflüge machen. Aber die Nähe des alles überbietenden und verdunkelnden Rheinthals mit seinem regen Leben und Treiben schadet dem stillen Thal und den todten, nur aus Gast- und Curhäusern bestehenden Ort kann die vornehm zurückgezogene Badegesellschaft nicht beleben. Die Burgen Nassau und Stein liegen dem Städtchen Nassau gegenüber auf demselben walbigen Bergkegel und zwar nimmt erstere die oberste Stelle ein. Herrliche Gartenanlagen verbinden beide. Jene hat dem ganzen Lande den Namen geliehen, es ist der Stammsitz des edeln Fürstenhauses, das Deutschland einen König, den Niederlanden einen Befreier

gab. Unkluge Mönche fabelten sonst von ihrem Stammvater Masua, dem Heerführer der Schwaben, dessen Cäsar gedenkt; oder von zweien Brüdern, den Lepartiern, deren einen Cäsar zum Bewahrer der bei Coblenz geschlagenen Brücke, zum Präfect der umliegenden Landschaft bestellt habe. Hier soll er selbst das nach seinem Geschlechtsnamen benannte Schloß Lipporn, und seiner Nachkommen Einer Lauremburg, ein Anderer Nassau, von der nassen Beschaffenheit der Gegend (*madidum territorium*) gegründet haben. In diesen Nachrichten ist nicht Alles Lüge: von Lipporn, als dem ältesten Sitze des Geschlechts, ist schon oben die Rede gewesen, und von Lauremburg, das einige Stunden höher an der Lahn liegt, schrieb es sich bekanntlich ein Jahrhundert lang, ehe es Burg Nassau baute und dadurch mit Worms in Streit gerieth, das den schon im J. 915 erwähnten und Nassau genannten Bezirk mit der Kirche von Weilburg erworben hatte; dieser war er von K. Konrad I. geschenkt worden. Die Lauremburger, welche die Vogtei über die Kirche zu Weilburg hergebracht hatten, ließen sich nicht wieder vertreiben und der Streit wurde dadurch ausgeglichen, daß Worms sein Eigenthum tauschweise an Trier abtrat und dieß nun das nassauische Haus mit dieser seiner Stammburg belehnte. Die neueste Etymologie geht aber auf jenes *madidum territorium* zurück, indem sie naß mit *madidus* für urverwandt erklärt und eine Schwächung des M in N annimmt.

Das im Burgfrieden von Nassau gelegene Schloß Stein ist das Stammhaus des Ministers, der in seinem gothischen Thurme die letzten Tage seines bedeutenden Lebens den Wissenschaften widmete. Die limburgische Chronik erzählt von seiner Aeltermutter eine dieses Urenkels würdige That, die auffallend an den Ring des Polykrates erinnert; nur ließ diesmal das Geschick sich verfühnen. „Sie hatte vier Töchter und zwei Söhne und jede der Töchter hatte einen Ritter zum Manne. Nun trug es sich zu, daß die obgenannten vier Ritter bei ihrer Schwiegermutter in ihrem Hause waren und die zwei Ritter vom Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr und da sie zu Tische bei einander saßen, da hatte die Frau sechs Ritter beisammen über ihrer Tafel sitzen, davon waren vier ihre Sidame und zwei ihre Söhne und ihr Mann war auch ein Ritter gewesen. Und als sie bei einander über einer Tafel saßen, da sagte die Frau insgemein: Dieser Ehren zu viel. Darauf hatte Niemand keine Acht. Sehr kurz darauf steht dieselbe Frau auf und gehet heimlich ihre Straße weg, daß nie kein Mensch davon die Wahrheit erfahren können, wohin sie kommen wäre.“

Wenige Schritte führen uns zu der berühmten Klosterburg Arnstein, einst Stammburg der mächtigen Gaugrafen des Einrichs. Ihr Erbauer, Graf Arnold, nannte sie nach seinem Namen Arnoldstein, wovon Arnstein eine Verkürzung ist, die nicht als Adlerstein ausgelegt werden darf, wie der mönchische Lebensbeschreiber des letzten Grafen Ludwig von Arnstein glauben machen möchte. Wohl lag sie auf einem harten Fels zwischen zwei fließenden Wassern, wohl war sie unaussprechlich fest von allen Seiten und hatte nur einen einzi-



Verhaegh pinx.

H. Winkler sculp.

NASSAU.



H. Wöckler sculp.

Verlag p. m.

BALDUINSTEIN

a. d. Lahn.

gen Zugang, der mit starken eisernen Ketten und Riegeln beschloffen war; aber er thut ihr zu viel, wenn er sie eine Raubburg nennt, eine Wildniß, bequem zu rauben, einen Stein der Lästerung und Schande, ein Diebhaus, ein- und auszureiten und Alles zu plündern, was auf der Straße floß oder fuhr. Von dem letzten Grafen, den wir schon als den Stifter der Abtei kennen gelernt haben, der den ganzen Einrich besaß und die Vogtei so vieler Orte des Trachgau, ist nicht einmal zu glauben, daß er „solchen Jammer geschehen ließ und erlaubte die Armen zu verdrücken.“ Seine sieben Töchter, von welchen bei Oberwesel schon die Rede gewesen ist, erwähnt der Chronist ehrenvoller, er nennt sie „ein Exempel aller Tugend, schön, von liebe schöner, von Angesichte noch schöner, von Geburt aller schönste.“ Graf Ludwig, den wohl nur die Kinderlosigkeit vermochte, seine Burg in ein Prämonstratenserkloster zu verwandeln, starb als Laienbruder der Abtei im Geruche der Heiligkeit. Die Grafen von Ragenellenbogen, Nassau, Diez und Isenburg bezeugten ihm ihre Ehrfurcht dadurch, daß sie seine Leiche eine gute Strecke bis zur Klosterkirche auf ihren Schultern trugen. Seine Grafschaft hinterließ er, auch nach dem Zeugniß des Chronisten, den Grafen von Isenburg, welche sie den Grafen von Nassau und Ragenellenbogen verkauften.

Auf anmuthiger Straße, von zahlreichen Schlössern überhangen, womit die Lahn dem Rhein nachahmen zu wollen scheint, gelangen wir in die Gegend der berühmten Gesundbrunnen Geilnau und Fachingen. Hier sieht man sich wieder ringsum von erinnerungsreichen Denkmalen der Ritterzeit umgeben. Von jenseits lauscht die berühmte Laurenburg herüber, dießseits gemahnt uns der schöne Balduinstein an seinen gewaltigen Erbauer Balduin von Trier, der ihn in einer Fehde mit den Herren von Westerbürg auf deren Grund und Boden gewaltsam erbaute, hernach aber durch Kauf erwarb und so zu der Herrschaft des Erzbischofs über die Lahngenden den ersten Stein legte. Etwas tiefer im Lande liegt die alte, noch jetzt bewohnbare Schaumburg, welche Gerlach von Isenburg, Herr zu Limburg, dessen Tochter Imagina an Adolf von Nassau vermählt war, mit allem Zubehör an Köln schenkte, damit dessen Erzbischof Siegfried von Westerbürg, als mitwählender Kurfürst, seinem Eidam die Stimme nicht versage. Wirklich salbte ihn Siegfried zum deutschen König, die Herrschaft Schaumburg gab er als kölnisches Lehen seinem eigenen Hause. Auf schaumбургischem Boden erbaute Balduin die Burg seines Namens.

Unterhalb Diez mündet die Urde in die Lahn, ein Flüsschen, das wir schon bei Langenschwalbach und Hohenstein kennen lernten. Von Hohenstein lief sie an den Burgen Hohenfels und Burgschwalbach vorbei und gab, kurz vor ihrer Vereinigung mit der Lahn, noch dem stolzen Schloß Urdeck den Namen. An dem modernen Schloßchen Dranienstein vorüber gelangen wir jetzt nach Limburg, dessen herrliche Stiftskirche von einem der beliebtesten Helden des deutschen Volks gegründet wurde, der auch in ihr begraben liegt. Runo oder Konrad, Graf des untern Lahngaus, ein Brudersohn des deutschen Ab-

nigs gleichen Namens, aus salischem Geblüt und dem erloschenen karolingischen Stamme verwandt, lebte als ein Wunder seiner Zeit in Liedern und Gedichten fort und manche Sage knüpfte sich an seine Thaten. Von seiner kleinen Gestalt hatte er den Beinamen Kurzbold erhalten; aber die Größe seines Geistes erwarb ihm den ehrenvollen Titel des Weisen. Doch auch körperliche Kraft und persönliche Tapferkeit zeichnete ihn aus. Er war der treueste Anhänger Heinrich des Finklers, den seine nächsten Blutsfreunde, die Salier, als einen Sachsen haßten. Gisbert von Lothringen und König Konrads I. Bruder, der Salier Eberhard, Herzog von Franken, die sich gegen den König empört hatten, waren im Begriff ihr Heer bei Breisach, unterhalb Andernach, überzuschiffen; Kurzbold überfiel sie mit 24 Gefährten und stieß seine Lanze mit solcher Kraft in das Schiff, daß er den Herzog von Lothringen mit Allen, die darin waren, versenkte. Den Eberhard von Franken durchbohrte er am Ufer mit dem Schwerte. Zu einer andern Zeit stand Kurzbold allein bei dem Kaiser Otto I., als ein Löwe aus seinem Käfig brach. Der unbewaffnete Kaiser wollte dem Rudo das Schwert entreißen; aber jener sprang ihm zuvor auf den Löwen los und tödtete ihn. Einmal forderte ein Slave, auf seine riesenhafte Gestalt pochend, des Königs Heer heraus. Da trat ihm Kurzbold entgegen und erlegte ihn, wie ein anderer David, mit der Lanze, statt des Steines. Aber eine Eigenheit hatte Konrad der Weise: er mochte die Aepfel und die Weiber nicht leiden. Auch starb er unvermählt und die Kirche, welche er der Seelenruhe seines Vaters widmete, ist dem heil. Georg geweiht, dem mannhaften Ritter, der den Drachen, die Schlange, erschlug. Die jetzige Kirche, im reinen Rundbogenstile erbaut, ist eins der schönsten Denkmale der Baukunst des 13ten Jahrhunderts. Graf Heinrich von Nassau, der gemeinsame Stammvater aller spätern Linien des Hauses, ließ sie als Vogt des Stiftes zwischen 1215—42 aufführen, da die ältere seit Kurzbolds Zeiten baufällig geworden. Auch Kurzbolds Grabmal, von dem F. H. Müller eine Abbildung geliefert hat, scheint gleichfalls aus den Zeiten der zweiten Erbauung zu stammen. Auf der Höhe über der Lahn, wo Kurzbold diese Kirche gründete, scheint bis dahin eine feste Burg gestanden zu haben, aus deren Namen Lindburg Limburgs heutiger Name hervorgieng. Bekanntlich heißt Limburg die Burg des Drachen, des Lindwurms; auch weiß man, welche Rolle dieß fabelhafte Thier in der deutschen Mythologie und Heldensage spielt. Indem Kurzbold die Burg niederriß und die dem Drachentöchter Georg gewidmete Kirche an die Stelle setzte, vertauschte er ein heidnisches Symbol mit einem christlichen.

Der Handelsweg, der von Frankfurt über Limburg nach Köln führte und diese Stadt zu einer Waarenniederlage zwischen beiden reichen Städten machte, war auch die Quelle ihres Wohlstandes. Nach den Ansteinern übte hier ein Zweig des Fienburgischen Hauses die vogteilichen Rechte aus; als aber Trier unter Balduins und Rudos Verwaltung sich im Lahnthale festsetzte und die Anwartschaft auf diese Vogtei zu erwerben wußte, standen die Bürger, welche



LIMBURG
an der Lahn.

F. K. H. v. d. W.

die benachbarten Isenburgischen und Westerburgischen Dynasten fürchteten, auf seiner Seite. In der trefflichen Limburger Chronik, die uns von diesen Händeln die lebhafteste Anschauung giebt, wird man mit Vergnügen lesen, wie wacker die Limburger ihre Freiheit sowohl gegen Trier als gegen jene Dynasten vertheidigten. Als Graf Philipp von Isenburg in bedrohlicher Nähe Limburgs die Feste Gredenstein aufschlug und Runo von Falkenstein sie mit Hilfe der Limburger belagerte und nach dem ersten abgeschlagenen Angriff ein Amtmann des Erzbistums die Bürger zu neuem Sturm ermahnte, gab ihm der Bürgermeister Boppe zur Antwort: „Er dürfe nicht gedenken, daß man die Gräben mit den Limburgern allein ausfüllen werde. Ritter und Knechte müßten zu ihnen treten, so würden sie nicht die Hintersten bleiben.“ Auch die Schöffen von Limburg ließen sich an ihrem Rechte nichts abbrehen: Als einst Runo mit dem Erzbischofe von Köln und andern Herrn nach Limburg gekommen war, um kraft der erworbenen Vogtei über einen Bürger zu richten, wurden die Schöffen gefragt: Was der Herrschaft zu Limburg Recht und Freiheit wäre? Auf diese schlüpfrige Frage baten sie sich Bedenkzeit aus und als sie darob Rath gehalten, kamen sie zurück und Boppe sprach gar herrlich: „Wir weisen vor ein Recht, daß das Gericht unsern Herrn und gnädiger Obrigkeit ist über Hals und Haupt, jedoch, daß die Herren keinen Bürger von Limburg greifen sollen, es haben denn die Schöffen zuvor Recht über ihn gesprochen.“ Als man ihnen hierauf noch mehre verfängliche Fragen vorlegte, welchen sie mit ebenso viel Muth als Klugheit ausgewichen waren, sprachen sie endlich: „Wir Schöffen von Limburg weisen und sprechen kein Recht auf Gutmüthen und Willkür: mehr können wir nicht sagen: Amen.“ Da diese Fragen geschehen waren, standen die Fürsten, Grafen und Edelleute auf und verwunderten sich über die große Vorsichtigkeit und Weisheit der Schöffen. Einer sah den Andern an, als wollte er sagen: „Der Fuchs, den wir meinten zu fangen, ist uns entsprungen.“ Sie bezeugten den Schöffen viele Ehre und zogen ab. Daran, sagt die Chronik, gedenkt Alt und Jung und ist unsern Kindern eine gute Märe.

Der Hunsrücken.

Mit diesem seltsamen Namen bezeichnen wir das Hochland zwischen Rhein, Mosel und Nahe. Seiner Etymologien sind Legion. Grimm schreibt Hunsrücken und denkt wie bei Ragenellenbogen an die Gestalt des Gebirgs, deren Ähnlichkeit mit dem Rücken des Hundes doch keineswegs auffallend ist. Die älteste und beliebteste Ableitung ist von den Hunnen, dem Volk Attilas, deren Colonieen Kaiser Gratian hieher geführt haben soll. Man beruft sich dabei auf die Ortsnamen Hontheim, Honthausen, Castelhun (Castellaun) und den Hunnenborn bei Simmern. Aber dann müßte der Name Hunnenrücken lauten. Denselben Einwand stelle ich auch denen entgegen, welche den Namen

von andern Hunnen herleiten, auf die sich indes jene Ortsnamen wirklich beziehen. Hunne hieß nämlich im ganzen ripuarischen Lande der Centenarius, der Vorsteher der Hunschaften (Dörfer und Bauerschaften) und Hunsgebing ward das Gericht genannt, das der Probst des reichen, auf dem Hunsrück weit und breit begüterten Klosters Ravengiersburg alle 7 Jahre einmal an zwei Enden, auf der Heide Igelbach, zwischen Bibern und Dombach und bei der Nunkirche (Neuentirche), unweit Sargenroth, mit diesen Hunnen hielt. Honthheim ist die Wohnung des Hunnen oder Honnen und Castelhun (Castellum Hunnonis, nicht Hunnorum) sein Castell. Aber auch wenn das Gebirge von diesen Hunnen genannt wäre, würde es Hunnenrücken heißen. Ich leite daher seinen Namen von Hun, Riese, ab und übersetzte ihn: Rücken des Riesen und zu dieser Deutung stimmt die Gestalt des Gebirges nur allzuwohl. Einen Hunsrückgau hat es nie gegeben, sondern das Trachgau, Nahgau und Moselgau theilen sich in ihn und auch dem Maiengau fällt ein kleiner Bezirk zu.

Wer aber jetzt den Hunsrück bereist, dem müssen die Hunnen Attilas, des Zerstörers, wohl wieder einfallen, so wenig ist von seinen blühenden Städten, mächtigen Schlössern, reichen Klöstern übrig geblieben. Simmern, die Hauptstadt des Hunsrückens, war bekanntlich der Sitz einer pfalzgräflichen Linie, welche Herzog Stephan, der Sohn des 1400 zu Rhense zum deutschen König erwählten Rupert, stiftete. Er brachte die Grafschaft Welden und zwei Fünftel der vordern, mit der Hälfte der hintern Grafschaft Sponheim an sein Haus. Sein jüngerer Sohn Ludwig pflanzte darauf die zweibrückische Linie, während der ältere, Friedrich (Cynonotus, der Hunsrücker genannt), die Simmerische fortführte, welche hernach zur Kur gelangte. Unter seinen Pfalzgrafen war Simmern zu einer mächtigen Stadt erwachsen und Sebastian Münster, der deutsche Strabo, liefert in seiner Cosmographie eine Abbildung, die von seinen Mauern, Brücken und Thürmen, Burgen und Kirchen, den großartigsten Begriff giebt. Dem ist die heutige unbeträchtliche Stadt ganz unähnlich. Die am südlichen Ende neben der Kirche gelegene stattliche Burg wurde bei der berühmten Pfalzvergiftung durch die Horden des allerschristlichsten Königs mit der Stadt niedergebrannt, dabei auch die Kirche nicht verschont. Wie durch ein Wunder sind daher die herzoglichen Grabmäler in der Seitencapelle des Chors dem Untergange entronnen, dem sie jedoch, wenn nicht bald zur Erhaltung dieser Schätze der Kunst wie des Alterthums Rath geschafft wird, nicht entgehen werden. Denn das Dach der Capelle wehrt Regen und Schnee nicht mehr ab und der Einsturz des Gewölbes steht nahe bevor. Das bedeutendste Denkmal ist das, welches der letzte simmernsche Herzog Richard sich und seiner vorangegangenen Gemahlin Juliane von Wied noch bei Lebzeiten errichten ließ. Die lebensgroßen Statuen stehen in einer von drei Seiten offenen Halle, auf einem mit trefflichem Bildwerk geschmückten Untersage. Der Herzog, eine stattliche Heldenfigur mit wildem Blick und Adlernase, in

Brustharnisch, weiten Beinkleidern und hohen Stiefeln, hat die Rechte auf die Brust gelegt und mit der Linken das Schwert gefaßt. Zu seiner Linken, durch eine Säule von ihm getrennt, steht die Herzogin in der reichen Tracht fürstlicher Frauen. Unter der lateinischen Inschrift sind 4 Hochreliefs in vier-eckiger, am Fußgestell drei andere in ovaler Form, sämmtlich biblischen Inhalts angebracht. Im Giebelfeld erblickt man die Verkörperung Christi, das Pfingstfest und ganz oben in halbrunder Form, als Schlussstein des Ganzen, das jüngste Gericht. Der kunstreiche Meister, der seinen Namen verschwiegen hat, war vermuthlich Johann von Trarbach, Schultheiß und Bildhauer zu Altensimmern.

Auf dem Schlosse zu Simmern wurden auch unter Herzog Johann II., einem der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, mehre durch typographische Schönheit ausgezeichnete und mit reichen Holzschnitten geschmückte Werke gedruckt, worunter Rürners Turnierbuch, Ritter Pontus, Herabras und die Heimonskinder; letztere nicht das deutsche Volksbuch, sondern eine Uebersetzung des französischen. Der Kanzler Hieronymus Rhodler, welcher der fürstlichen Druckerei vorstand, liegt im Schiff der Kirche begraben. Er starb 1539.

Simmerns Umgegend ist auf dem öden Hunsrück eine der reizendsten. Der Simmerbach, den wir schon bei Dhun kennen lernten, wo er in die Nahe mündet, schlängelt sich durch ein tief ausgewaschenes grünes Wiesenthal, wo manche einsame Mühle hämmert und friedliche Dörfer fruchtbare Gründe bauen. Ein reizender Spaziergang führt nach Ravengiersburg, dessen wir bei Sponheim gedacht haben. Die Abteikirche, so berühmt in der Geschichte des Landes als sie in jener der Baukunst sein würde, wenn sie bekannter wäre, liegt malerisch auf dem Hügel, dessen Fuß das gleichnamige Dörfchen umwindet. Von dem Pfarrer eines benachbarten Dorfes haben wir eine Geschichte des Klosters erhalten: hätte er sich mit einem gelehrten Kenner der Baukunst des Mittelalters zusammengethan, damit auch diese Seite des Gegenstandes erschöpfend dargestellt wäre. Wenig Kirchen der alten Zeit bieten so seltsame, räthselhafte Formen dar; nie empfand ich, als etwa bei dem Pfarrthor zu Remagen, das Bedürfniß lebhafter, über so auffallenden Gebilde aufgeklärt zu werden. In den Grundzügen erinnert der Stil an die Abtei zu Bach, die Kirche zu Andernach und St. Aposteln in Köln; aber wie der Wappenstein von Sponheim oder Bianden, den man in der Kirche linker Hand eingemauert findet, den fremden würde, der wohl lebende aber nie heraldische Löwen gesehen hat, so fremd und fabelhaft erschienen mir die theils byzantinischen theils schon gothischen Formen und Zierraten des Portals dieser alten Kirche.

Von Ravengiersburg steigt man aus dem Simmerthal aufwärts und gelangt zu der Munkirche, wo sonst der Probst von Ravengiersburg alle 7 Jahre das Huntegeding hegen ließ und noch jetzt alljährlich der größte Jahrmarkt des Landes gehalten wird. Eine mächtige Linde mit ausgebreiteten Aesten steht

vor dem Rochuskirchlein und in ihren Zweigen flüstert es von uralten auch eben nicht bessern Zeiten. Alles deutet an, daß hier in den ersten christlichen Zeiten eine Hauptkirche gestanden habe, von welcher aus der Hunsrück befehrt worden ist. Im Mittelalter war dieser Markt stärker besucht, aber nur wegen des an den Meßtagen sichern Geleites, dessen man sich jetzt im Handel und Wandel das ganze Jahr über erfreut. Die Hunsrücker Bauern zeigen sich hier in ihrer Feiertracht, schlichtem blauen Tuchrock, langen gelbledernen Hosen, wollenen bis unter das Knie gezogenen Strümpfen und breitem runden Güte, die Weiber im kurzen haushüßigen Rock, rothem Halstuche und hoher weißgesteppter Haube: ein derber, rühriger Menschenschlag, der den unwirthlichen Boden mit dem Schweiß seines Angesichtes düngt und nicht murret, wenn Schmahlhans Rückenmeister ist, sondern sich frisch wieder ans Rotten und Umbrechen giebt, so lange die Haiden noch vorhalten. Eine lebendige Sittenschilderung dieses biedern Völkchens, in seiner eigenen Mundart, hat Rottmann, der Hunsrücker Hebel, geliefert. Die Vergleichung mit den Gedichten des Mainzers Lennig läßt große Uebereinstimmung beider pfälzischen Dialecte erkennen.

Bei der Munkirche, einem der höchsten Punkte des Landes, sieht man den wildreichen Soon sich dem Hochwald und Idar verbinden, dessen sanft gewölbter Rücken in lichtblauer Ferne liegt. Näher, wo bei Gemünden einige Waldbäche der Simmer zusießen, thront als ein König des Soons der walbige Koppenstein, den wir schon von Schloß Dhaun aus gesehen haben. Ravensgiersburg blickt aus dem Thale herauf, jenseits auf der Höhe zeigt sich der Kirchthurm von Kirchberg und jener des nahen Denssen, das wir aus der Mosella des Ausonius als Dumnissus kennen. Eine alterhabene gepflasterte Römerstraße, um Sebastian Münsters Worte zu gebrauchen, läuft von Bacharach über Denssen an dem stumpfen Thurne vorbei nach Bernkastel an der Mosel und ist so richtig, als wär sie mit einer Schnur abgemessen. Wer sie verfolgt, begegnet hinter Kirchberg auch dem alten Schlosse Dill, das in sponheimischen Theilungen eine wichtige Rolle spielt. Näher bei der Munkirche stand sonst auch Marien-Reizenborn, eine Wallfahrtschapelle mit einer Kause bei einem nie versiegenden Brunnen. Als die Wallfahrten nach Spabrücken bei Dahlberg (s. o.) noch recht im Schwange waren, hielten hier oft 10,000 Menschen Raft, welchen von der außen angebrachten Kanzel gepredigt wurde. Das Wunderbild von Marien-Reizenborn sollte ein Schäfer hier im Walde gefunden haben, eine der vielen Legenden, die den Natursinn der Deutschen und ihren unaustilgbaren Trieb bekunden, sich in heiligen Hainen der Gottheit näher zu fühlen. Das andere Ende des Soonwalds, dieses walbigen Kamms des Hunsrücks, stößt an den Rhein, wo Sooneck (s. o.) noch heute von ihm spricht.



Stiller & Frommel & Wulke.

KOBLENZ & EHRENBREITSTEIN

G. v. G. v. G.

Coblenz und die Moselgegenden.

Es ist zu kalt auf dem Hunsrücken: laßt uns in das warme, sonnige Doppelthal von Coblenz. Wie stolz spiegelt es sich in der bräutlichen Flut, wie hat es sich hochzeitlich aufgeschmückt! Klar und flacker ist sein Blick und nicht überwacht, da es doch gestern schon bei einer Vermählung war und der Polterabend der heutigen lustig genug begangen ward. Sah man je eine Hochzeit prächtiger feiern? Von allen Höhen wehen Fahnen, Kanonen ohne Zahl sind aufgefahren, mit tausend Reizen ist das Brautlager geziert. Wer soll Brautführer sein? Der Ehrenbreitstein, die stolzeste Festung, die sich je im Rheine gespiegelt hat; Brautführerinnen sind die Veste Franz auf dem Petersberge zur Linken der Braut, zu ihrer Rechten die Karthause mit den beiden Forts Kaiser Alexander und Constantin. Von der tausendjährigen St. Castorskirche hallt das Festgeläut herab, Herz, Harfe und Pokal *) erklingen um die Wette beim Hochzeitmal. In Pfaffendorf wohnt der Priester, der von der pfaffendorfer Höhe den Segen sprach.

Schon so lang umarm ich die lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung beglückt.

ließ Schiller in den Xenien den Rhein klagen. Und noch immer gilt der Spruch, obwohl eine Partei in Coblenz behauptet, der Sohn sei damals schon geboren gewesen.

Coblenz hat in seiner Lage die größte Ähnlichkeit mit Bingen. Es liegt am Ausgang wie Bingen am Eingang des engern Rheinthals; über der Mosel, wie Bingen über der Nah, da wo sich diese beiden dem Rheine vermählen. Stolzenfels ist von Coblenz ungefähr so weit, als Rheinstein von Bingen; beide zerstörte Schlösser haben preussische Prinzen wiederhergestellt. Die Parallele ließe sich vielleicht noch weiter fortführen, aber schon hier ist Coblenz allzusehr im Vortheil. Coblenz ist, von seiner Befestigung abgesehen, schon als Stadt um so viel bedeutender, als die Mosel ein bedeutenderer Fluß ist denn die Nah; wenn das Glück gut ist, wird jene sich alljährlich mit Dampfschiffen schmücken, während die Nah nicht einmal Rähne trägt. Die reizenden Mündungen der Lahn sind ein zweiter Vorzug, welchem Bingen's Umgebung nichts entgegenzusetzen hat. Wir dürfen hinzufügen, daß unter den rheinischen Städten, die man zu bewohnen wünschen möchte, d. h. unter den bedeutendern, denn schon Bingen wäre Vielen für einen bleibenden Aufenthalt zu klein, keine so im Herzen der Schönheit belegen ist. Mainz und Bonn, die hier beide in

*) So nennt man 3 Inseln ober- und unterhalb Coblenz: Oberwerth, Niederwerth und Grasswerth, nach der Gestalt, die sie vom Ehrenbreitstein gesehen zu haben scheinen.

Betracht kämen, haben zwar herrliche Umgebungen, aber jenem liegt das Rheingau, diesem das Siebengebirge fast schon zu entfernt. Vielleicht bietet auch keine rheinische Stadt dem Weltstrom eine schmückere Fronte dar: von dem sogenannten deutschen Eck, dem das alte Deutschordenshaus den Namen gab, bis zum erzbischöflichen Schlosse reihen sich nur ansehnliche Gebäude längs dem Rheine hin und dieß ist, nächst dem Besiz einer Schiffbrücke, welche die Ufer des Rheins, einer steinernen, welche die der Mosel verbindet, ein Vorzug, um den Bonn es beneidet.

Daß sich Coblenz dem Rheinreisenden so vortheilhaft darstellt, mag es einem besonders glücklichen Gestirn zuschreiben, denn ursprünglich ist es eigentlich keine Rheinstadt. Obgleich von dem Zusammenfluß zweier Ströme benannt, war es anfänglich an der Mosel erbaut, wie es auch die ältesten Urkunden, die seiner gedenken, Coblenz an der Mosel nennen. Noch jetzt überzeugt man sich, wenn man seine Moselseite ins Auge faßt, daß seine Altstadt mehr auf diesen Fluß bezogen ist, dessen Ufer auch seine alte erzbischöfliche Burg, das Kaufhaus mit den schönen Erkeru und andere alterthümliche Gebäude zieren, so wie sich gleich dahinter die beiden ältesten Kirchen erheben. Jenseits der Mosel lag auch seine nun spurlos verschwundene Vorstadt Lügelscoblenz. Das römische Castell, eins der 50, die man dem Drusus zuschreibt, lag auf einem Hügel an der Mosel, der noch jetzt der alte Hof heißt und reichte etwa von der Moselbrücke bis zur Kornpforte. Später stand hier der Palast der fränkischen Könige, der deutschen Kaiser und der Erzbischöfe von Trier. Die St. Castorkirche ward außerhalb der alten Stadt, wie es scheint auf einer Rheininsel, erbaut und dem heil. Castor wird es Coblenz zu verdanken haben, daß es nun auch dem Rheine eine so bedeutende Seite zuzuführen hat. Indes redet uns sein alter Bezug auf die Mosel das Wort, wenn wir Coblenz und die Moselgegenden in diesem Artikel verbinden. Es zeugt aber eben so sehr von dem Geschmack wie von der Dankbarkeit der Coblenzer, daß sie die uralte Kirche, die 1836 ihr 1000jähriges Jubiläum beging und deren Restauration und Neubau in den Anfang des 13ten Jahrhunderts fällt, rosenroth anstrichen. Doch diese Scharte ist durch neue geschmackvolle Restauration des Innern ausgewegt.

Der heil. Castor hatte von dem heil. Maximin, Bischof von Trier, die Würde des Diaconats und der Priesterweihe erlangt, als er sich entschloß, Einsiedler zu werden. Bei Carden an der Mosel ward eine wilde Felseshöhle seine Wohnung. Von hier aus bekehrte er die umwohnenden Heiden. Er bedurfte, wie die Legende sagt, keiner Wunder und Zeichen, welche nach dem Apostel nur den Ungläubigen, nicht den Gläubigen verliehen werden. Einst aber erbat er von einem vorüberfahrenden, mit Salz reichlich beladenen Schiffe eine Gabe, mehr für das Bedürfniß der Armen als für sein eigenes. Als diese versagt wurde, erhob sich ein Sturm und das Schiff kam dem Untergang nahe. Da bereuten die Schiffer ihren erbarmungslosen Geiz und reichten das Salz dem

Heiligen, der nun mit dem Zeichen des Kreuzes den Sturm beschwor. Seine Gebeine erhob Erzbischof Setti von Trier und versetzte sie auf Eingebung des heil. Maternus nach Coblenz, wo ihnen zu Ehren die St. Castorkirche entstand. Diese besitzt noch andere merkwürdige Reliquien. Nächst zwei Armknochen des heil. Goars sind die vornehmsten die Gebeine der heil. Riga, deren Legende in meinen Rheinsagen mitgetheilt ist; auch habe ich ihrer oben, in der Einleitung, schon gedacht. Sie wird für eine Tochter Ludwigs des Frommen gehalten und soll jenseits des Rheins eine Burg ihres Vaters bewohnt haben. Vielleicht war es aber der coblenzer Palast der fränkischen Könige, denn da die St. Castorkirche, welche sie täglich besuchte, auf einer Rheininsel lag, so mochte es dieser Arm des Stromes sein, über dessen Wellen sie mit Gottvertrauen dahin schritt. Die Kirche bewahrt auch die Grabmäler jenes gewaltigen Runo von Falkenstein und seines schwächern Nachfolgers Werner. Das erstere verziert ein Wandgemälde auf Goldgrund, das zu den schönsten Werken altdeutscher Kunst gezählt und dem Maler Wilhelm von Köln zugeschrieben wird. Berühmter als dieß alles ist aber der Castorbrunnen vor dem Eingang der Kirche durch seine Inschriften geworden. Der letzte französische Präfect, der ihn 1812 errichten ließ, gab ihm folgende: An MDCCCXII mémorable par la campagne contre les Russes. Zwei Jahre später ließ der russische General St. Priest hinzufügen: Vu et approuvé par Nous, Commandant Russe de la ville de Coblenz. Le 1. Jan. MDCCCXIV. Möge uns der heilige Castor künftig vor Franzosen und Russen bewahren!

Ueber Coblenz handeln die meisten Reisehandbücher und namentlich das beste von allen, Kleins Rheinreise (3te Auflage, Coblenz 1839), so ausführlich, daß wir es für Pflicht halten, hier für die Moselgegenden einigen Raum zu sparen. Wir wollen nur als eine Curiosität noch anführen, was Mathis Quaden von Kinkelbach in seiner „deutscher Nation Herrlichkeit“ (Cöln 1609) von dem Charakter der Coblenzer sagt: „Die Einwohner sind (wie Doktor Simon Richwein auch bekennt) etwas Naschwigig, eines verstandigen vnd klugen gemüts, und der Andacht sehr ergeben.“ Sie müssen sich seit zwei Jahrhunderten ziemlich gleich geblieben sein.

Die Mosel.

Sei du o Strom mir gegrüßt, ob Fluren und Pflanzern gepriesener,
Du, dem die Belgen die Stadt, die des Thrones gewürdigte, danken;
Strom, des Hügel umher mit duftendem Bacchus besänzt sind,
Strom mit dem grünen Saum frisch prangender Matt' an den Ufern!
Schiffbar, dem Ocean gleich, doch abwärts eilend in Wogen
Als ein Fluß, und dem See an krystallener Tiefe vergleichbar,
Wieder dem Bache zu gleichen geschickt an rieselndem Laufe,
Wieder an lauterem Trank den kühlenden Quell zu bestiegen,
Hast du Alles vereint, was Quell, was Bächlein und Fluß hat,
Und was der See und des Meers zwiwegig umflutende Dämmung.

D. M. Aufonius nach Böckings Uebers.

Das Moselthal, das einer eigenen Section des malerischen und romantischen Deutschlands würdig wäre, ist an Naturschönheiten, wie an historischen und romantischen Bezügen so reich, daß uns große Enthaltksamkeit Noth thut, damit wir nicht allen für den Vater Rhein noch übrigen Raum an die reizende Mosella verschwenden. Es dient uns zur Warnung, daß sich schon vor mehr als anberthalbtausend Jahren ein römischer Dichter, dem freilich kein augustisches Alter mehr blühte, der aber doch unter den Epigonen durch Geschmack und Bildung hervorragte, so sehr in sie vergaßte, daß er sie, gleich jenem Schwabenmädchen Bissula, unseres Hebels urahnllicher Landsmännin, im Liede feierte. Einen römischen Consul, den Erzieher Kaiser Gratians, einen Mann also von gereiften Jahren, zu solcher Thorheit vermocht zu haben, das ist ein Stück, worauf sich die lotharingische Jungfrau wohl etwas zu Gute thun mag, zumal wenn sie es geltend zu machen weiß, daß dieser Ausonius aus Bordeaux gebürtig war und demnach die heimische Garonne über der Mosel, den Chateau-Lafitte über dem Brauneberger vergaß. Seit jener Zeit hat ihr, wenn wir etwa den Venantius Fortunatus ausnehmen, nicht leicht mehr ein Dichter gehuldigt, gewiß nicht aus Scheu vor dem Wettstreit mit Ausonius, sondern weil ihre Reize in dem Versteck zwischen den Felsenhöhen des Hunsrücks und der Eifel unbeachtet blieben und keinen gesangkundigen Bewunderer fanden. So sehr hängt der Ruhm landschaftlicher Schönheiten von Zufälligkeiten ab, daß unter den Seitenthälern des Rheins das zauberreichste, üppigste und wärmste gerade aus dem Grunde in Deutschland vergessen ward, dem es seinen eigenthümlichen Reiz verdankt: seiner südwestlichen Entlegenheit wegen. Wäre Trier noch heute, wie zu Ausonius Zeiten, die zweite Hauptstadt der Welt, spiegelten sich, statt ärmlicher Winzerhütten, noch jetzt die palastähnlichen Villen in der lauteren Flut der Mosella, die ihr consularischer Verehrer den berühmtesten Bauwerken der Welt vergleicht, so würden die Moselgegenden wohl häufiger bereist, gezeichnet und beschrieen. Und doch weiß ich nicht, ob ich sie darum glücklicher priefe, denn allerdings gehört auch die idyllische Einsamkeit und Verborgenheit des Thals zu seinen Reizen und wenn die Dampfschiffahrt auf der Mosel nie ganz heimisch würde, so könnte ich meines Orts mich darüber wohl trösten, so groß auch die Vortheile sind, welche den genußsüchtigen Wanderern sowohl, als den guten Moselanern aus einer solchen Erleichterung des Reiseverkehrs entspringen. Gelingt der Plan, woran die bisher gemachten Versuche und die Versicherung des Ausonius:

Du eilst friedliches Lauses vorüber, nicht Loben des Windes
Hast du weder, noch Kampf zu bestehn mit tückischem Felsklipp,

nicht mehr zweifeln lassen, so wird die reizende Lothringerin bald wieder unzählige Bewunderer finden, denn das innere Frankreich und Deutschlands Hauptstrom sind durch sie auf das Natürlichste verbunden, und ich müßte die Engländer schlecht kennen, wenn ein Absteher durch das gepriesene Moselthal

zu den Alterthümern von Trier nicht binnen Kurzem dem jeden Gentleman unerläßlichen grand tour de l'Europe einverleibt würde.

Da uns das Moselthal im Einzelnen zu schildern kein Raum bleibt, so sollten wir wenigstens sein Charakteristisches, wodurch es sich namentlich vom Rheinthale unterscheidet, zu bestimmen suchen. Die Aufgabe ist aber so leicht nicht als sie scheint. Da die Mosel von Schweich bis Coblenz zwischen hohen Schieferwänden einherfließt, welche sie so gut wie der Rhein die seinigen zwischen Bingen und Coblenz selber gebildet und ausgewaschen hat, so ergiebt sich leicht, daß nur mit dieser Strecke, welche wir das engere Rheinthale genannt haben, ein Vergleich Statt finden kann, denn weder mit dem obern, acht Stunden breiten Thale zwischen Basel und Mainz, noch mit dem vulkanischen Rheinthale zwischen Coblenz und Bonn, dessen eigenthümliche Formen einen ganz andern Ursprung verrathen, hat die Mosel die geringste Ähnlichkeit und selbst dem lachenden, offenen Rheingau weiß sie nichts entgegenzusetzen. Wo aber eine Vergleichung möglich ist, wo Rhein und Mosel das Schiefergebirge durchbrechen, da scheint sie mir nicht selten zu Gunsten der Mosel auszufallen, schon der vielfältigen Krümmungen und Windungen wegen, mit welchen sie oft, Peloponnes bildend, nach stundenlangem Lauf fast wieder auf die alte Stelle zurückkehrt, wie es z. B. bei Marienberg und bei Traben der Fall ist. Wir haben oben die Ursache dieses lebhaften Scenenwechsels, der vielfältigern Krümmungen in der Richtung der Mosel auf das Streichen der Gebirgsschichten gefunden. Wie sehr dieser abenteuerliche Lauf die Romantik des Flußthals erhöht, haben wir bei Boppard angedeutet, und mir ist es, als ich von Trarbach nach Berncastel über den Berg in einer Stunde gieng, während ich dem Laufe des Flusses folgend wenigstens vier Stunden gebraucht hätte, wieder recht anschaulich geworden, welche Fülle von Naturgenüssen, welche Bereicherung des Lebens, der Verbindungen und des Verkehrs dem Moselaner aus diesem mäandrischen Hinundher-Irren der muthwilligen Flußgöttin entspringt. Einen andern Vorzug der Mosel vor dem engern Rheinthale haben wir schon angedeutet: es ist der südlichere Charakter, die üppigere Vegetation, welche besonders die obere Mosel auszeichnet, wo auch die rothe Farbe des Thonschiefers, wie sie sich z. B. um Trier findet, das Thal wirthlicher und wärmer erscheinen läßt, während die grauen, unbefleckten Rieselschieferfelsen des engern Rheinthals etwas Schroffes und Kaltes haben, bei dem uns auch dann noch fröre, wenn die Sonne den nackten Stein glühend heiß geküßt hätte. Wenn man die Mosel lieblicher, den Rhein großartiger nennt, so mag dieß wohl von den Flüssen selbst gelten, von ihren Thälern gilt es nicht, da möchte es sich vielleicht hier und da umkehren lassen: ich würde mich z. B. nicht bedenken die Lage von Osterspai oder Oberlahnstein für die lieblichere, die von Trarbach für die großartigere zu erklären. Idyllischer mag die Mosel sein, schon ihrer Abgeschlossenheit wegen, und weil ihre Ufer grüner, bewachsener sind, weil sie an tiefen, stillen Seitenthälern

reicher ist als das engere Rheinthal, endlich weil sich Ortschaften, Mühlen und Höfe gedrängter in ihr spiegeln. Auch das ist wahr, daß die Geschichten, Legenden und Sagen, die sich an ihre Städte, Kirchen und Burgen knüpfen, mehr einen provinziellen Charakter tragen als der welthistorische Rhein, obgleich es auch hier nicht an Ausnahmen fehlt, und der Topograph der Mosel, der wie Herr von Stramberg sein Geschäft versteht, Gelegenheit genug findet, der landschaftlichen Beschränktheit allgemeinere Bedeutung zu verleihen.

„Diese romantischen Gegenden,“ sagt der Freiherr von Gagern, „sind die einzigen auf deutschem Boden, wo die Gegenwart in der Vergleichung verliert; wo sonder Zweifel jene alte Pracht, Cultur, Civilisation die unsrige überwog: sagte es auch der Dichter (Mafonius) nicht, der diese eleganten Bauwerke mit den edelsten vergangener Zeiten vergleicht.“

Die Mosel heißt in der Volkssprache Musel (mit kurzem u); der Römer nannte sie Mosella, vielleicht mit Bezug auf den Namen der größern Maas. Wenn Hermann Müllers Annahme richtig ist, daß Julius Cäsar die Nispeter und Tenschterer bei Coblenz, in dem Winkel zwischen Rhein und Mosel (ad confluentes Rheni et Mosae), geschlagen habe, so trugen einst beide Flüsse denselben Namen, bis die Römer die kleinere Mōsa als solche Mōsella benannten.

Die Mosel entspringt in den westlichen Abhängen der Vogesen, im deutschen Sundgau, aus zwei Quellen, die beide aus dem Grand Ventron (zu deutsch Wetterhahn) hervorbrechen. Sie hat schon Epinal und Toul, ansehnliche Städte, gewässert, ehe ihr aus Lothringens Hauptstadt, dem grabreichen Ranzig, die Meurthe zusießt. In der Kirche St. Georges ruht dort Karl der Kühne bei Stanislaus Leszinsky, und in der Chapelle ronde der Maler Callot bei den Ahnherrn des österreichischen Kaiserhauses, den lothringischen Herzogen, denen er so rührende Treue bewies. Als ihn der König von Frankreich beauftragte, dessen siegreichen Einzug in seine Vaterstadt durch ein Gemälde zu verherrlichen, weigerte er, zur Schmach des Vaterlandes Griffel oder Pinsel zu führen. Müsenbrück, der deutsche Name von Pont à Mousson (Muspontum), das reizend auf beiden Seiten der Mosel liegt, scheint jene Vermuthung über Mosa und Mosella zu bestätigen. Der nächste merkwürdige Ort ist nun Jouy aux Arches, so genannt von den noch stehenden Bogen jener wunderbaren römischen Wasserleitung, welche über die Mosel weg Metz mit Trinkwasser versorgte. Von dieser mächtigen, jetzt noch mehr als Nancy französirten Stadt erwähnen wir nichts als den herrlichen Dom und Karl des Fünften Unfall vor demselben und begeben uns über Diedenhausen (Thionville), das an einen größern Karl erinnert, nach Trier. Bei Metz hat sich unterdes die Mosel durch die Seille verstärkt, bei Wasserbillig führt ihr die luxemburgische Sauer, von der alten Reichsabtei Epternach herströmend, die Wasser zweier Eifelsflüssen Prüm und Nims zu; aber ein größerer Zuwachs erwartet sie, da die schiffbare Saar, unter den sechs Pfeilern der alten Conger Brücke heraneilend, sie mit allen Wasserschätzen des Westrichs bereichert.

Dieser bedeutenden Stelle gegenüber steht das Denkmal der Secundiner bei Tegel, das wir schon bei Mainz erwähnt haben und Goethe ausführlich bespricht.

„Die Stadt, die einen Geschichtschreiber gehabt hat, wie Kyriander, über deren römische Alterthümer Duednow zwei Bände schrieb und Wytttenbach seine meisterhaften Abhandlungen, mit deren Geschichte so innig verwebt ist die Geschichte einer der ältesten und ehrwürdigsten Kirchen der Christenheit, die außer der Metropolitankirche noch so viele andere kirchliche Institute vom ersten Range enthält, und darunter jenes kolossale Maximin, dessen Begebenheiten der bündige Alexander Wiltheim in zwei dicken Foliobänden nur bis zum J. 1130 vorgetragen hat: eine solche Stadt kann und will ich nicht mit einem mageren Abriß abfertigen.“ Wenn so der gelehrte Topograph der Mosel eine ausführliche Besprechung Triers vermeidet, so dürfen wir, die der Rhein zurücklockt, unter den zweitausendjährigen Pfeilern seiner Moselbrücke hindurchfahrend, seinen ehrwürdigen, halbrömischen Dom, seine köstliche gothische Liebfrauentirche, und jene imposante, unzerstörbare Porta Martis nur seufzend aus der Ferne begrüßen. Aber wie Vieles entgeht unserm Blick, und wie viel mehr birgt noch die Erde! Fahr wohl, Augusta Trevirorum, zweite Stadt des Weltreichs, reichste, beglückteste, ruhmwürdigste, ausgezeichnetste, größte aller Städte dießseits der Alpen! Wenn du solcher Titel in der Römerzeit würdig warst, da dich die Gegenwart der weltbeherrschenden Imperatoren verherrlichte, so bleibt dir noch jetzt der Ruhm, daß keine Stadt Deutschlands, ja nach dem ewigen Rom vielleicht keine des Abendlandes größere Reste des Alterthums bewahrt, während du mit Rom selbst um den Preis des Alterthums streitest und es in jenem kühnen Denkpruch

Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis.

zu überbieten wagst. Was du heute bist, lebst kümmerlich von jener großen Erinnerung; was du im Mittelalter warst, eine Wiege des Christenthums, die Hauptstadt eines mächtigen geistlichen Staates, blieb doch tief unter deiner ersten Höhe: möge die Zukunft dir Alles vereinigen, was du in drei Weltaltern Gutes und Schönes besaßest.

Trevir metropolis,
Urbs amoenissima,
Quae Bacchum recolis
Baccho gratissima,
Da tuis incolis
Vina fortissima.

Wäre das nicht schon ein Anfang zu dem besten Moselweinliede, das die Mosler dem Dichter und Tonseger mit einem Fuder Wein lohnen wollten — wenn es erst Volkslied geworden sei? Also jedem ein halbes Fuder, wenn eine Bedingung sich erfüllt hat, die beide nie erleben. Und der Dichter des besten Liedes, wird er den besten Tonseger finden? Der beste Tonseger, kann er vor-

auswissen, welches Lied man für das beste halten wird? Gebt dem besten Lied ein Fuder, und gebt ein Fuder dem Componisten, der die beste Weise dazu findet, und preist euch dann noch glücklich, wenn ihr ein Lied erlangt, das in Wort und Weise würdig ist, Volkslied zu werden.

Doch schon begrüßen wir Pfalzel, wo einst römische Kaiser, dann fränkische Könige, zuletzt vielleicht Pfalzgrafen wohnten. Letztere waren bekanntlich Schirmherren der trierischen Kirche, und besaßen im Maingau die Pellenz, wo Pfalzgraf Heinrich Kloster Lach stiftete. In dieser Gegend ist die Legende der heil. Genovefa heimisch; aber auch zu Pfalzel zeigt man das bethürmte Genovesenhaus und ich möchte nicht geradezu sagen, die Legende werde fälschlich hierher gezogen, da sie sich selbst ins achte Jahrhundert, also in eine Zeit setzt, wo wohl schon Pfalzel, aber in der Pellenz noch kein Pfalzgraf vorkommt.

Die Mosel empfängt nun den von Ausonius irrthümlich marmorreich gepriesenen Erubrus (die Ruwer), dann die reißende Gelbis, die Kyll, die durch Quintöfchen berühmte Quint und drei von dem Dichter nur im Vorbeigehen genannte Flüsse, Salm, Drohn und Lieser:

Preis wird Lesuren nicht, der schwachen, dem seichten Draconus,
Noch auch sei mir gerühmt das verachtete Wasser Salmonas.

Und doch sollte die Salm durch Kloster Gimmerode (Himmelrath), wo die Grafen von Sponheim ruhten, berühmter werden als die Ruwer, die Drohn durch Hagen von Tronje, der übrigens nicht hieher gehört, die Lieser durch Johannes Lesuranus, der mit seinem Zeitgenossen und nächsten Landsmann, dem Cardinal Cusanus, von Cus, Bernkastel gegenüber, in dem Sprüchlein fortlebt:

Cusa et Lisura pervertunt omnia jura.

Aber schon oberhalb Neumagen, wo von den

— — divi castra inclyta Constantini

noch bedeutende Reste übrig sind, wurden zwei benachbarte Dörfer Leiven und Tritenheim durch große Männer berühmt, jenes als Geburtsort des Johannes de Livania, der sich im 14ten Jahrhundert als Astronom und Dichter auszeichnete, dieses durch Erithemius, den Abt von Sponheim, dessen wir bei Kreuznach gedacht haben.

„Mit Thron (bei Neumagen) beginnt, was man im gemeinen Leben, in Bezug auf Weincultur, die Obermosel nennt: Traben und Thron sind die beiden Endglieder der prächtigen Kette, in welcher so viele andere Diamanten von reinsten Weine: Gröff, Erden, Uerzig, Zeltingen, Wehlen, Graach, Berncastel, Braunenberg, Wintrich, Winheim, Bisport leuchten.“ Hr. v. Stramberg, dem wir diese Stelle entlehnen, setzt auch an die Mündung der Drohn, nicht wie Hontheim nach Bischofsstein an der untern Mosel, den dreißigthürmigen Marmorpalaß, den der Erzbischof Nicetius von Trier nach der

Beschreibung des Venantius Fortunatus im 6ten Jahrhundert bei Mediolanum (Münstermaifeld) erbaute. Und als wollte er Alles an Einen Ort häufen, muß es auch hier gewesen sein, wo Constantin das Zeichen des Kreuzes mit der Inschrift: in hoc signo vinces erblickte.

Die trierischen Besitzungen wurden gegen die untere Mosel hin von zwei Grafschaften, Veldenz und Sponheim, unterbrochen. Dem schönen Braunerberge, der den König der Moselweine erzeugt, fast gegenüber, mündet der Hinterbach, durch dessen blumiges Thal ein kurzer Gang nach dem Flecken Veldenz und bald auch unter der würdig thronenden Burgruine nach Thalveldenz führt. Das Haus Veldenz war von dem Stift zu Verdün lehnrührig, aber dessen Vasallen, die Grafen von Veldenz, waren mächtige Dynasten, die im Westrich und an der Nahe noch manches Lehen und Allode besaßen, und wie wir schon wissen, mit den Wild- und Raugrafen an Emich von Schmidtburg einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten. Mit Friedrich III. von Veldenz, der einen Theil der Grafschaft Sponheim ererbt hatte, starb schon die zweite veldenzische Linie aus, und seine Tochter Anna, König Ruperts drittem Sohn Stephan vermählt, brachte die reiche Erbschaft an die Pfalz. Hierdurch entstand in dem Hause Pfalz die Linie Pfalz-Zweibrücken, aus der wieder die Nebenlinie Veldenz hervorgieng.

Dem meinreichen Trarener Berge, den die Mosel umgürtet, liegt Trarbach gegenüber, einst der Hauptort der hintern Grafschaft Sponheim. Von Sponheims Ursprung ist in dem Artikel Nahgelegenden gehandelt; aber hier haben wir es, wie dort mit der kreuznachischen, zunächst mit der starkenburgischen Linie zu thun. Von der Starckenburg, die ihr den Namen gab, sind bei dem gleichnamigen Dorfe, das zwischen Trarbach und Enkirch auf der zackigen Felshöhe liegt, wenige Trümmer sichtbar. Hier war es, wo Lauretta von Sponheim, geborene Gräfin von Salm, den Bruder eines deutschen Kaisers, den Ohm eines Königs der Böhmen, den mächtigen Balduin von Trier, gefangen zu nehmen wagte. Balduin ist als der Begründung des trierischen Erzstifts, wie des luxemburgischen Hauses anzusehen. Vorgearbeitet hatte ihm Peter von Aspelt, ein geborener Trierer, einst Pfarrer zu Riol an der Mosel, dem Rigodanum des Tacitus, nicht jenem des Ammianus, das bei Engers am Rheine lag. Neben der Theologie hatte er die Arzneiwissenschaften studiert und bei dem Grafen Heinrich IV. von Luxemburg die Stelle eines Leibarztes bekleidet. Als dieser seinen Sohn Balduin zum Erzbischof von Mainz zu befördern dachte, schickte er seinen ehemaligen Leibarzt, der jetzt Bischof von Basel war, nach Poitiers an den Hof des Papstes Clemens. Da dieser aber von einem zwanzigjährigen Erzbischof nichts wissen wollte, hätte er unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, wenn der Papst nicht plötzlich erkrankt und durch die Kunst des Unterhändlers geheilt worden wäre. Aber der dankbare Papst verlieh das Erzbisthum Mainz seinem Arzt, nicht dessen Candidaten. Indem er es annahm, begieng indes Peter keine Untreue an dem Grafen, denn

nun erst konnte er sich für dessen Haus wirksam verwenden. Durch Peters Bemühungen ward Balduin von Luxemburg Erzbischof von Trier, und dessen Bruder, Graf Heinrich, deutscher Kaiser. Peter und Balduin, jetzt Erzbischöfe von Mainz und Trier, verwandten gemeinschaftlich ihren Einfluß zur Erhebung Johannes von Luxemburg, Kaiser Heinrichs Sohn, auf den Thron von Böhmen. Balduin bewirkte auch die Wahl Ludwig des Baiern, und als dieser gebannt war, hob er Karl den Vierten, seines Bruders Heinrich Enkel, auf den deutschen Kaiserthron. An einen solchen Mann, der Könige ein- und absetzte, wagte sich die Wittve eines Grafen von Sponheim. Einem Waffenstillstande vertrauend war Balduin mit wenigen Begleitern in einem Nachen die Mosel hinab gen Coblenz gefahren. Am Fuße der Starckenburg, bei der Portswiese, hatte die Gräfin mit einer starken Eisenkette, die von einem Ufer zum andern reichte, die Mosel gesperrt. Zugleich brachen, ehe des Kurfürsten Nachen die Kette erreichte, mehrere bewehrte Nachen aus der Bucht hervor, und Balduin sah sich gefangen und mit den Seinigen den steilen Felsenpfad hinauf nach Schloß Starckenburg geführt. Die That war frevelhaft, zumal da sie den Waffenstillstand brach, und der Papst säumte nicht, die Gräfin zu excommunicieren, weil sie an einen Gesalbten des Herrn Hand gelegt. Aber er absolvierte sie auch wieder und zwar auf die eigene Verwendung Balduins, der inzwischen unter den von der Gräfin auferlegten Bedingungen seine Freiheit wieder erlangt hatte. Auch diese Bedingungen, die er als durch Zwang ausgebrungen brechen konnte, hielt er gewissenhaft. Man hat vermuthet, Lauretta habe sein persönliches Wohlwollen während der Gefangenschaft zu erwerben gewußt. Obgleich wir hierin eben kein Scandal sehen, so genügt es doch, um Balduins Betragen zu erklären, wenn wir annehmen, der Gräfin Muth und Würde habe seine Hochachtung gewonnen. Balduins Lösegeld verwandte sie zur Befestigung Trarbachs und zum Bau der Gräfenburg, des stolzen Schlosses über demselben, das zwar nun auch im Schutte liegt, aber doch in seinem Namen der kühnen Gründerin Andenken bewahrt.

Wo vor Enkirch die Odenwälder Syenitssäulenschäfte des Römertempels zerschlagen am Ufer liegen, sieht man an der Kuppe des Traber Berges noch Trümmer der Festung Montroyal, womit Ludwig XIV., den Beschlüssen seiner Reunionskammern zufolge, die Moselgegenden und das ganze westliche Deutschland zu bewältigen suchte. Es soll im Plane gewesen sein, den schmalen Wespenleib des Berges zu durchstechen und so Enkirch mit dem Größer Reich auf dem kürzesten Wege zu verbinden. Wie der eiteln Versuche spottend scherzt die Mosel ihre Schlangenkrümmungen weiter hinab und giebt dem tiefen, warmen Thal, das die rauhen Höhen des Hunsrückens und der Eifel scheidet, die wunderlichsten Gestalten. Am ausgelassensten spielt ihre Laune um das doppelt begrüßte Kloster Marienburg. Nur aus der Ferne winkt sie den einsamen Ruinen der alten, berühmten Abtei Springiersbach: näher befreundet sie sich mit jenen des adligen Frauenstifts Stuben, wo noch die



KÖBEN' UND MATTHIAS KAPPELLE

Nachtigallen flöten, die St. Bernard wegen ihres weltlichen Gesangs von Himerode in die Gifel verbannte.

Zu den bemerkenswerthen Punkten der untern Mosel rechnen wir die Schlösser Beilstein über dem gleichnamigen Städtchen und die Winneburg über dem lustigen und doch altväterischen Cochem. Mit Winneburg und Beilstein belehnte Kurtrier das freiherrliche, jetzt fürstliche Geschlecht derer von Metternich. Cochem mit seiner Reichsburg ist eine der ältesten pfälzischen Besizungen und war frühe berühmt durch Pfalzgraf Heinrich des Tollen Unthat an seiner schönen Gemahlin, die er im Kloster Epternach hüste. Als mit dem kinderlosen Pfalzgrafen Wilhelm das erste Geschlecht der Pfalzgrafen, das von Ezzo und Mathilden, Kaiser Otto III. Schwester oder von Ezzos Vater Hermann, stammte, zu Grabe getragen wurde, zog Kaiser Konrad Cochem als erledigtes Reichslehen ein. Die Cochemer sind wie Falstaff nicht bloß witzig, sondern auch Ursache, daß Andere Witz zeigen. Viele der bekannten Schildbürger Stücker werden an der Mosel als Cochemer aufgetischt. Auch über ihren bekannten Vater Martin müssen sie viel leiden; doch bleiben sie nicht leicht Jemand etwas schuldig.

Weiter hinab sind noch einige andere der ältesten pfälzischen Besizungen zu erwähnen: Clotten, das die Polenkönigin Richenza, des Pfalzgrafen Ezzo Tochter, der Abtei Brauweiler schenkte, Treis mit Schloß Treis und der Wildenburg, welche Graf Otto von Rheineck aus der pfalzgräflichen Verlassenschaft in Besiz genommen hatte und gegen Kaiser Heinrich V. behauptete, um die später Pfalzgraf Hermann von Stahleck mit Erzbischof Albero von Trier in Fehde lag; die Ehrenburg, deren wir oben bei Belmich als eines pfälzischen Lehens gedachten, endlich Schloß Thurant bei Alken, eine Doppelburg, die Pfalz, Trier und Köln zum Zankapfel wählten. Zu den größten Sehenswürdigkeiten der Moselgegenden gehören endlich noch die Matthiascapelle bei Kobern und Schloß Elz bei Münstermaifeld.

Das vulcanische Rheinthal.

Wir haben die beiden obern Stromstrecken, von Basel bis Bingen, und von Bingen bis Coblenz als breiteres und engeres Rheinthal unterschieden; für die dritte Strecke, von Coblenz bis Bonn, wo sich das Thal bald erweitert bald verengt und die Reize beider obern verbindet, wären wir um ein wohlklingendes Prädicat verlegen, wenn uns jenes des vulcanischen Rheinthals nicht aushülfe. Es sieht zwar von Weite und Enge ab, und bezieht sich lediglich auf die natürliche Entstehung des Strombeckens, die von jener der